

Wienbibliothek im Rathaus

T 11 06 6/ A

1,2-2,1

MA 9 - SD 25 - 062022 - MA 21 B

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

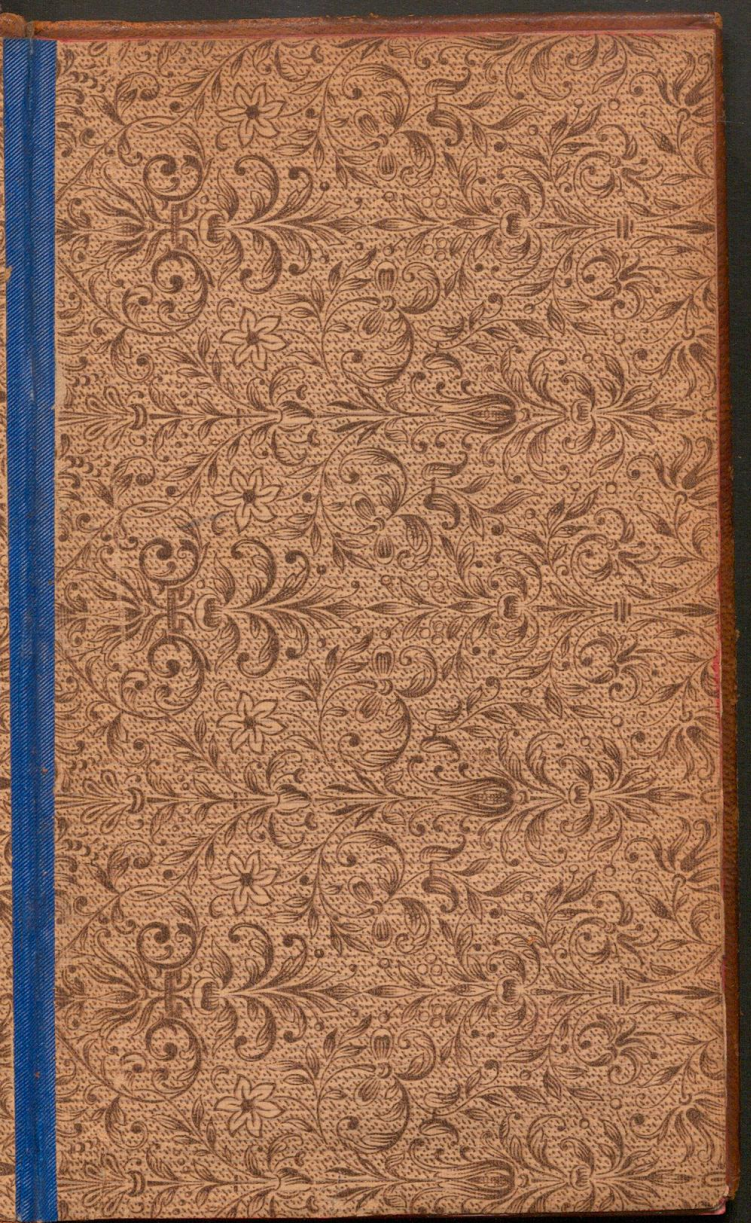
25x

11066

A

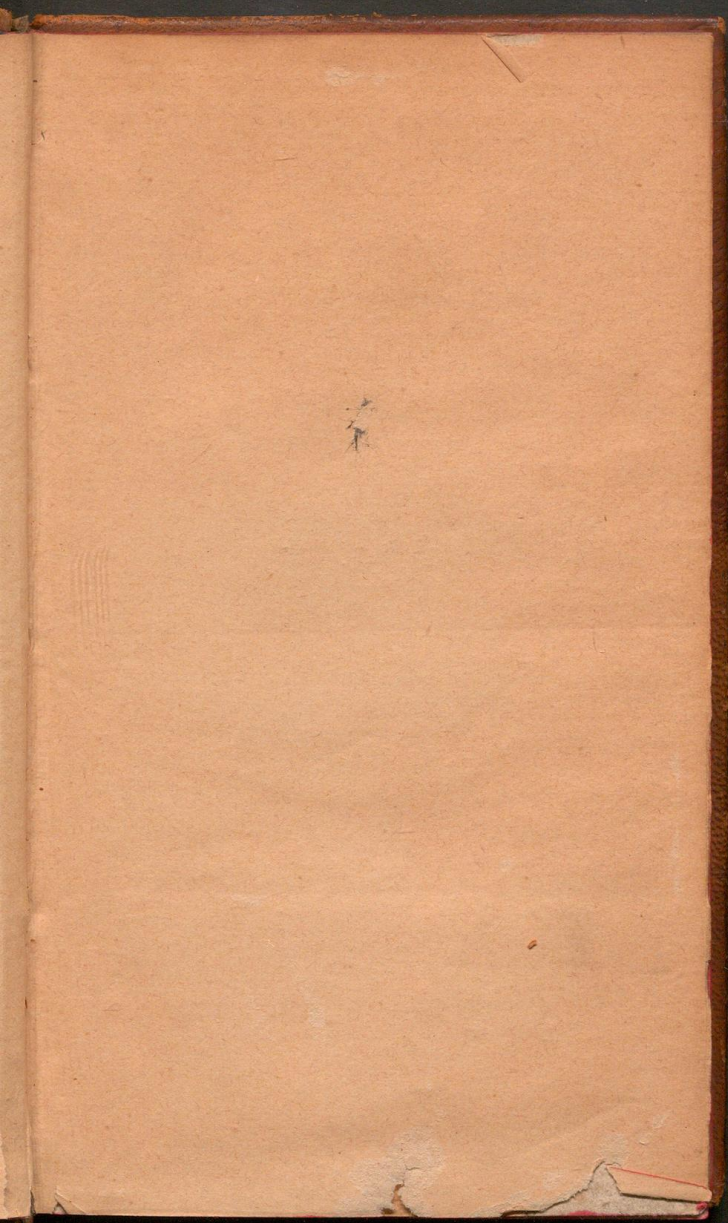
MA 9 - SD 25 - 13,5 - 925 - 117048 - 22

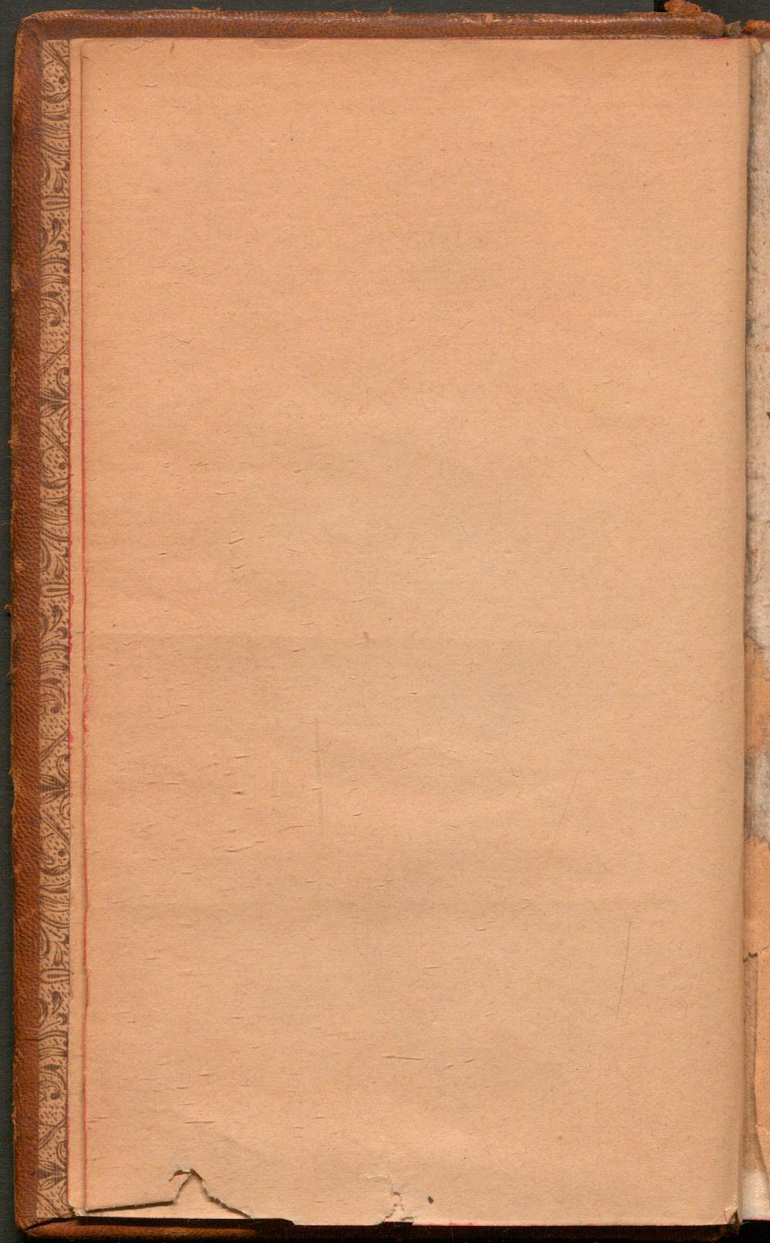




№. 7085







Wiener

K r o n i k

Historisch - politisch - philosophisch
litterarischen Inhalts.



1785

f. f. phil.

A 11.066

~~3. Ex.~~



IN 336.455

Bibliothek
Walter Sturminger

I.

Fortsetzung von Wien.

Vom Adel.

Je weiter man sich vom Pöbel entfernt, desto mannigfaltiger ist die Erscheinung der Thorheiten, desto mehr entwickelt die Fähigkeiten der Menschen, desto verderbter seine Natur, desto erhabener und bestimmter die Tugend, wenn sie einmal wahrgesunden wird, — desto mehr Widerspruch, desto schwerer einen Riß zum vollständigen Gemälde davon zu entwerfen! Aber noch immer ist es leichter — im Ganzen eine Menschenklasse zu zeichnen, als Porträts einzelner Individuen zu liefern. Die Thorheiten, Laster oder Tugenden einer ganzen Klasse von Menschen, sind so auffallend, daß man sie eben so wenig, als

ihre Quelle, davon sie herrühren, verkennen kann. Das ist aber bei einzelnen Individuen äusserst schwer, und es ist in der Welt nichts, was einen sonst noch so guten Schriftsteller um seinen ganzen Ruhm zu bringen vermag, als die Verwägenheit, sich an Biographien merkwürdiger Personen zu machen, so wie auf der anderen Seite gute Biographen, (grenzte doch ihre Vollkommenheit nicht zu nahe an der Unmöglichkeit! —) dem gesammten Menschengeschlechte wesentlichen Nutzen schaffen könnten.

Voltär ist derjenige, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen hat, der, Schritt vor Schritt, beobachtet, und stets vergöttert, verdammt, verlästert, exkommunizirt, und, von seinen enthusiastischen Anhängern kanonisirt wurde. Wer da im Stande wäre, von diesem Manne eine brauchbare Biographie der Welt zu liefern, der würde mit diesem einzigen Werke so viel nützen, als Voltär mit allen seinen Schriften genützt hat. Allein Er mußte nicht bloss die historischen

historischen Fakta sammeln, und solche nach der Chronologie ordnen, nicht bloß den Anekdotenfram sichten, und demselben Blatt für Blatt anno domini vorsezen; er müßte den Quellen einer jeden Handlung nachspüren, die Ursachen auffinden, die ihn dazu nothwendig bestimmten, und mit den verläßlichsten Gründen von der Welt, gegen die weder der Psycholog noch der Politiker oder besser zu sagen, der Hofmann, protestiren könnte, darthuen: wie ein und eben der nämliche Verfasser, eine Henriade und eine Püscelle schreiben, — wie ein und der nämliche Mensch die Familie Kalas retten, die Richter des P. Korneils unterstützen, einen Tempel dem einzigen Gott bauen, und einen Kaufmann zu Berlin um ein Trauerkleid betrügen konnte? Wir würden daraus lernen, mißtrauisch in unseren Urtheilen über die Handlungen der Menschen zu werden, und die gegenseitige Liebe würde durch die vermehrte Erfahrung, daß unsere Laster und unsere Tugenden, oft von Ereignissen, die wir nicht vorsahen, ihr Dasein erhalten, einen höhern Grad erlangen.

— Sempronius, (erlauben Sie, daß wir unsere Gedanken über den Adel, ein kleines Räsonnement, und ein dazu anpassendes Geschichtchen vorausschicken,) Sempronius verliebte sich in das Dienstmädchen seiner Mutter; er sieht kein anderes Mittel vor sich, mit ihr verbunden zu werden, als das väterliche Haus zu verlassen. Cajus sein Vater ist ein Kavalierr vom ersten Range, und hat den einzigen Sohn. Er sucht ihn überall, und endlich gelingt es ihm nach langer Zeit, eine Grube zu finden, die einst Mörder bewohnten und die izt die Freistatt der zärtlichsten Liebe ist. Cajus tritt verkleidet herein. Die entführte nun aber mit seinem Sohne vermählte Frau glaubt, — der Vater ihres Gattens sei ein Mörder, der von der Bande noch übrig blieb, schreiet, sobald sie ihn erblickt: ach! zu Hilfe, Mörder! Dieses hört ihr zärtlicher Gatte, der eben von der Jagd nach Hause kommt, Cajus erkennt sie nun eben, saßt sie erzürnt an der Brust und eh er noch Zeit gewinnt, nach seinem Sohne zu fragen, tritt Sempronius dazu, hört: Mörder!

und

und durchschnitt seinen Vater, den er nicht kennt, den er in dem ersten Augenblicke für einen Mörder hält, — um sein Weib zu retten. Sempronius hat kaum das schwärzeste Laster begangen, wird Er von den Bedienten seines Vaters, die ihm in einer kleinen Entfernung nachfolgten, ergriffen: sie sind die Zeugen seines Verbrechens, er wird als Vaternörder radgebrochen, und sein Andenken von allen Menschen verabscheut. Was würde die Welt dazu sagen, wenn nun der Biograph des Sempronius behaupten wollte: er sei unschuldig, sein Unglück werth der Mitleidsthänen, und so unschuldig Sempronius sei, eben so gerecht sei auch das Urtheil des Richters? — Der Uebergang von diesem Märchen auf Voltär ist natürlich. Diesem wird manche Handlung zugeschrieben, die sein Andenken schänden würde, wenn die Ursachen, welche ihn dazu leiteten, aus seinem eigenen Herzen quollen, wenn seine Absicht schändlich war, und wenn er nicht dazu gezwungen wurde. Nun mögen die Leser weiter schließen, und untersuchen, ob sie nicht oft, vom

Scheine

Scheine betrogen, die rechtschaffensten Menschen, indem sie ihnen lasterhafte Handlungen oder böse Absichten zumutheten, verläumdet haben. Kurz darauf bricht der Schmerz das Gehirn seiner Gattin, sie wird wahnmüthig und stirbt in kurzer Zeit. Wer ist nun im Stande, eine vollständige Biographie von Sempronius zu liefern? Wer die unverdienten Brandmale von seinem Andenken zu verwischen? Es ist in der Welt nichts so Wichtiges, als der sittliche Charakter unseres Nebenmenschen, und über nichts wird so leicht geurtheilt, als über eben diesen. Dieser hat kein gutes Herz, jener keine Religion, ist das allgemeine Urtheil, wenn von irgend jemand Meldung geschieht, der sich vor dem Haufen, wärs auch nur mit einer Piece von 2 Bogen, gegen Opfertafeln oder Ablässe, ausgezeichnet hat. Er wird verfolgt, und sein blosser Name ist der Krautschrecker aller alten Weiber und aller bigotten Männer, deren es heut zu Tage so gar unter den Grossen noch immer eine beträchtliche Menge giebt. Wie gefährlich ist nicht ein so übereiltes Urtheil,

theil, wenn die Ehre seines Nächsten anzugreifen, eine Todsünde ist, die einst gerächet und bestraft werden wird? Läßt sich nun nicht einmal die Sträflichkeit einer Handlung allemal mit Gewißheit angeben, wie viel weniger die Sträflichkeit einer Meinung? — Diese flüchtig hingeworfenen Gedanken sollen die Leser unterrichten, warum wir es nicht leicht wagen werden, einzelne Individuen aus der Gesellschaft besonders heraus zu heben. Möchten sie auch der Aufmerksamkeit derjenigen Damen werth befunden werden, die ohne Medisance und Verläumdung nicht leben zu können glauben. Von diesen medisanten Damen werden wir Gelegenheit haben, weitläuftiger zu reden, wenn wir mit unserm Gemälde von Wien besser ins Detail kommen werden.

Der Adel leidet noch mehr Unterabtheilungen als der Bürger. Es ist hier die Rede nicht vom Adel im moralischen Verstande, sondern im politischen. Der Adel im ersteren Verstande ist ein überaus liebenswürdiger Charakter der Seele,

im

im letzteren — ein politisch erhöhter Charakter einiger Glieder aus der Gesellschaft, der nur selten, nur an sehr wenigen — liebenswürdig befunden wird. Man kann ein hämischer, hoffärtiger, dummer, listiger, betrügerischer, ausschweifender, und kurz ein sehr abscheulicher Mensch sein, ohne deshalb weniger politischen Adel zu haben. Im moralischen Verstande aber dürfen sich bübisch gesinnte Taugenichtse keines Adels rühmen.

Der politische Adel besteht aus einem Stücke Pergament, worauf eine von dem Monarchen selbst unterzeichnete Lobrede desjenigen geschrieben steht, dessen Namen verdoppelt, oder doch mit einem von bereichert wird. Wenn die Lobrede ihre völlige Richtigkeit hat, so haben allerdings die Adelsbriefe die Kraft des förmlichen Kontraktes — und die ihm darin zugestandenen Privilegien können nicht leicht aufgehoben werden. Die Belohnung meiner Verdienste hat, die Sache genau erwogen, — das Recht des verabredeten Liedlobes für sich; sich nun dagegen

gegen weigern, es schmälern oder es mir ganz versagen wollen, ist, nach dem Ausspruche der katholischen Kirche, eine himmelschreiende Sünde.

Das lächerlichste bei der ganzen Sache ist, daß der Adel unter sich selbst diejenigen sehr verachtet, die, ihrer Verdienste wegen, in den Adelsstand eben sind erhoben worden, und daß man die späten Nachkommen — erst dann zu schätzen anfängt, wenn von dem hinreichenden Grunde des Adels, nämlich von den Verdiensten keine Rede mehr sein kann. Je weiter entfernt man von diesem Punkte ist, desto mehr Ansehen hat man: und durch diese allgemeine Uebereinkunft in dem lächerlichsten aller Vorurtheile, scheint der politische Adel sich von dem moralischen mit Gewalt losreißen zu wollen. Als der Herr Michaelis wegen seiner grossen Verdienste um den Staat zum Minister ernannt wurde, entstand die Frage: ob man diese bürgerliche Exzellenz in die vornehmere Gesellschaft aufnehmen, und wie man ihn behandeln solle? Wie meinen Sie, was

war die Antwort des Königs. Aber dieser schönen Antwort ungeachtet hat jeder Herr von, jeder Baron seine Nase gerümpft, den Herrn Michaelis ohne von in der Gesellschaft des Adels zu finden: und man würde seine Nase nicht weniger gerümpft haben, wenn auch der König diesen grossen Minister in den Adelstand erhoben hätte: denn er war doch immer ein neugebaffener Edelmann geblieben: und erst seine Kindskinder in der zwölften Generation hätten auf vorzügliche Achtung des Adels rechnen dürfen, wenn sie auch übrigens dumm und niederträchtig zugleich wären.

Dieses Vorurtheil beseelt alle alte Weiber, und alle Dummköpfe, folglich zwei Drittel, und vom dritten Drittel, abermals zwei Drittel Adel. Es ist fast unmöglich, sich diesem Vorurtheile loszureissen, wenn man von Jugend an damit betäubt wurde; und diejenigen, welche davon frei sind, verdienen die Achtung aller Menschen, weil ungemein viele Einsichten, ungemein viel Aufklärung dazu erfordert wird,

wird, die ersten Eindrücke auszulöschen, und die Irrthümer, die wir gleichsam mit der Mutter = oder besser zu sagen: Ammenmilch eingesogen, zu bestreiten. Man könnte sich aber leicht über das Dasein dieses Vorurtheils trösten, könnte sorglos darüber lachen, wenn es auf das Wohl der Gesellschaft keinen wesentlichen Einfluß hätte. Der Graf oder Baron vom alten Hause bedarf keiner Verdienste, um auf die höchsten Ehrenbezeugungen von Seiten seiner Mitbürger sowohl als von Seiten des Staats rechnen zu dürfen. Ihm steht so gut das Apartement des Hofes als dem ersten Minister offen. Er findet in sich weniger Sporn, sich zum Vorthail seiner Nebenmenschen oder des Staats zu verwenden: er hat mehr Protektion, wenn es ihm beliebt zur Befriedigung seiner Leidenschaften, — die Rechte seiner Nächsten zu kränken, — um es ungestraft thun zu dürfen: und das erste Talent aus der bürgerlichen Extraktion kann es mit allem Bestreben, und durch die größten und schönsten Handlungen nicht dahin bringen, — so ausgezeichnet geschätzt zu werden, als jener

jener hochgeborne Laugenichts schon wirklich geschätzt wird. Der Gedanke, daß je höher er sich schwänge, er desto nachdrücklicher vom hohen Adel verachtet, und von seines Gleichen gehaßt werden würde, muß alle diejenigen in ihrem Bestreben sich auszuzeichnen, niederschlagen, und sie in ihrer Laufbahn hemmen, die sich nicht gern aller Vorthelle begeben wollen, welche uns aus dem geselligen Leben, aus dem Umgang mit Menschen erwachsen.

II.

Predigten Kritik.

Es ist billig, daß wir auch dem Herrn Prediger bei den Franziskanern einen Platz in unserer Kronik vergönnen, da er würdig ist, an der Seite eines Grasel, Simbel und Konforten ziemlich oben an zu stehen. Er predigte am ersten Sonntage im Advent über die Menschenfurcht; predigte — wie ein Franziskaner! dieses Wort im eigentlichen Verstande genommen,

men. So gerne wir auch unsern Lesern eine Zergliederung seiner Predigt vorlegen wollten, so können wir es doch nicht, weil der Herr Prediger die Gabe hat, alles so verwirrt untereinander vorzutragen, und zwar so eilig, daß es unmöglich ist, alles zu behalten, wie es aus seinem Munde von der Kanzel auf die Zuhörer herabfließt.

Er handelte von der Menschenfurcht, und theilte seine Rede in zween Punkte. Im ersten Punkte zeigte er, daß die Menschenfurcht zur Verachtung Gottes leite, und von der Thorheit der Menschen zeige; im zweenten Punkte, daß die Menschenfurcht zu allen Lastern führe, und von allen Tugenden zurückscheuche. Man sah, warum es den Prediger zu thun war. Er wollte einmal wieder recht herzlich gegen vermeintliche Freigeister und Ungläubige zu Felde ziehen; und er that es. Er sagte, daß wir uns aus Furcht vor den Menschen nicht sollen vom Guten zurückscheuchen lassen; er hatte Recht; daß wir aber uns gar nichts um die Men-

Menschen kümmern sollen; hier hatte er Unrecht. — Doch wir wollen von allen seinen Unrichtigkeiten schweigen. Unsere Kritik würde sonst zu lang werden, und unsre Leser nur ermüden. Er behandelte seinen ersten Theil in die Queere und in die Länge; indem er einen heiligen Vater um den andern anführte, und theilte überall, wo er nur konnte, der Aufklärung, unter dem Namen der Freigelister und Ungläubigen brave Rippenstöße aus.

Der zweente Punkt war dem ersten ganz gleich. Die Menschenfurcht führt zu allen Lastern. Dies bewies er durch Beispiele, wo von dies gewis das artigste ist. — Schon der erste Mensch (sagte der hochgelehrte Herr Prediger) hatte sich durch die Menschenfurcht zur Sünde verleiten lassen. — — Lieber Gott! wie kann da Furcht vor den Menschen sein, wo noch keine Menschen sind? — Ein Schwall von Stellen aus den heiligen Vätern, und ein Historietchen machten den Inhalt des zweenten Punktes aus.

Etwas insbesondere von dieser Predigt zu sagen wollen wir uns und unsern Lesern zu Liebe unterlassen. Denn wir glauben, ja wir sind überzeugt, daß es sie eben so sehr ermüden würde, so viel Ungereimtes zu lesen, als uns es hinzuschreiben, da es uns so viele Ueberwindung kostete, es zu hören. Es ist wahr, der Stof zur Predigt war nicht übel gewählt; aber er verdarb unter der Ausarbeitung. Es ist zu verwundern, daß just die Prediger am meisten wider Freigeister und Ungläubige losziehen, deren Zuhörer nichts, als die niedrigste folglich auch die unvernünftigste Klasse vom Pöbel ist, und worunter man doch bei Gott keine Freigeister vermuthen darf; solche Prediger, die wahrscheinlich gar keinen rechten Begriff haben, was das für ein Thier ist, ein Freigeist! Und die durch ihre Ausfälle auf selbe ihren Zuhörern mehr schaden, als nützen. Ueberhaupt ist die Kanzel gar nicht der Ort, wo über solche Materien gesprochen werden darf; besonders von solchen Männern, die nicht die kleinste Gabe haben, von einer Sache gründ-

gründlich zu reden. Man sollte nicht gestatten, daß Streitreden den Platz des Unterrichts einnehmen, und weil es schon unmöglich ist, daß selbst der geschickteste Mann in einer Stunde das ganze System eines Freigeistes so darstellen und zergliedern könne, um ihn gründlich von seinem Irrthume zu überzeugen. Was wird erst die Religion gewinnen, wenn Grasel, Simsbek und der Prediger bei den Franziskanern sie auf der Kanzel in ihren Schutz nehmen wollen? Der Freigeist wird durch ihre Albernheiten, durch ihre seichte, ungegründete Einwendungen, durch ihre unchristliche Schimpfungen in seinem Irrthume bestärkt, daß sich er befugt hält, zu glauben, er habe Recht.

Doch wieder zur Predigt zurück. Noch nie haben wir so viele Stellen aus den Vätern anführen gehört, als in dieser. Dadurch bewies der Prediger — daß er ein Mönch ist, der nicht gerne selbst denkt und redet, sondern andere für sich denken und reden läßt. Freilich ist es dann sehr leicht, eine Predigt zu machen, und sollte

sollte sie auch zwei Stunden dauern, denn ich habe dazu keine andere Arbeit, als Schulknabenarbeit nöthig: — meine Lektion zu memoriren. Der Prediger beweist, daß ihn Menschenfurcht nicht schreckt. Er schlendert seinen Weg fort, ohne sich zu bekümmern, was man über ihn sagt; und ohne darauf zu achten, ob das, was man sagt, gegründet ist: ohne zu wissen, daß zwischen Menschenfurcht ein Unterschied sei; daß er sich zwar durch die Furcht vor den Menschen von der Ausübung wahrer Tugenden nicht zurückschrecken lassen solle; daß er aber auch aus Furcht vor den Menschen sich bemühen müsse, gute Predigten zu machen, wenn er nicht seinem Stande, seinem Berufe, der Wahl seiner Obern und sich selbst Un-ehre und Tadel zuziehen will.

Preisaufrage.

Warum giebt es unter den Franziskanern und Dominikanern (beide sind Predigerorden) die wenigsten auch nur erträglichen Prediger?

Evangelischer Gottesdienst.

(Eingeschikt.)

Es hätte uns bisher nicht an Materialen gefehlet, unser Journal mit Predtger Nachrichten von dieser Kirche zu bereichern; wenn wir nicht befürchtet hätten, daß diese Artikel mit den übrigen das planmäßige Verhältniß verlieren möchte; besonders verdiente die Fokkische Rede vom 21. November mehr, als nur flüchtig und auszugsweise von uns berührt zu werden; wir glauben aus unpartheiischer Ueberzeugung, daß sie in ihrer ganzen Ausdehnung im Druck zu erscheinen würdig wäre.

Es wurde darinnen der Schluß des Kirchenjahrs zum Hauptaugenmerk des Redners gemacht, und in dieser Absicht von demselben die zweckmäßige Prüfung eines aufmerksamen Christen über dasjenige vorgestellt, was das Christenthum in dem abgewichenen Jahre auf die Verzanft und auf das Herz gewirket habe? — Dieser Gegenstand wurde so musterhaft

hast bearbeitet, daß viele, die sich von unsern Alltagskanzelrednern noch vorthellhaft auszeichnen, ihren Beifall nicht würden haben unterdrücken können. Manche vorgebliche oder vermeinte Orthodoxen möchten zwar, wären sie gegenwärtig gewesen, bisweilen eine bedenkliche Miene gemacht haben, wenn sie den, für ihre Fassungskraft fremden, aber völlig begründeten und der Bibel lehre nicht widersprechenden Satz beleuchten und erklären gehört hätten, daß auch die Vernunft durch das Christenthum gewinnen könne. Sie würden sich vielleicht hinter die Stelle des Apostels versteckt haben, worinnen er, obwohl in einer hieher nicht gehörigen Beziehung, lehret, daß man die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens müsse gefangen nehmen: Inzwischen aber liegt daran nichts, was dieser oder jener etwa über eine vernünftige Auslegung denken mag, die über seinen biblischen Horizont, der zum Unglück auf den schwankenden Säulen einer dürftigen und geistlosen Auslegungskunst beruhet, hinaus ist. Es läßt sich keine Thorheit gedenken, die noch

nicht von irgend jemand wäre geglaubt worden; und eben daher läßt sich auch begreifen, warum viele strenge Theologen so heftig gegen den Gebrauch der Vernunft bei Beurtheilung und Prüfung der Religionswahrheiten eifern: denn entweder geschlehet es darum, weil ihre eigene Vernunft stumpf und kurzsichtig genug ist, um nichts zu sehen, was man nicht schon mit den Händen greifen kann: oder, sie halten andere für vernünftiger als sie selbst sind, so daß sie es also für eine Schande halten müßten, wenn sie von diesen in Scharffsehen übertroffen würden; sie ahnden es selbst, wie wenig dazu erfordert werde, mit blossen Augen weiter zu schauen, als sie mit den gewasneten Augen des ganzen Prunks ihrer gemeinlich eingebil deten Gelehrsamkeit nicht zu sehen im Stande sind: endlich giebt es auch noch einfältige Seelen genug, welche dem Schöpfer die Absicht andichten, er habe Menschen geschaffen, und mit Vernunft ausgerüstet, nicht um dieselbe zum Probierstein des Wahren und Unge-
reimten zu machen, sondern daß sie durch
die-

dieselbe mehr nicht, als — die menschliche Unvernunft erkennen möchten.

Jene Predigt ist es, welche in uns den Wunsch erweckte, daß Herr Fok uns mit der Zeit einen Jahrgang seiner Kanzelarbeit im Druck liefern möchte; indem wir es selbst fühlen, wie viel eine gute Predigt verliere, wenn sie bloß nach dem flüchtigen im Auszuge und mit Beurtheilungen geliefert wird, da sich der Redner bald versprechen, bald aber der Zuhörer mit dem Gesagten einen fremden Sinn verbinden kann. Wir kennen zwar die Waldbauische Predigtensammlung von jetzt lebenden Gelehrten; wir schätzen die Solikofersischen Arbeiten, wir sind den Predigerverdiensten eines Fok unsere Achtung schuldig, und wissen überhaupt wohl, daß die christliche Welt mit Predigtbüchern gleichsam eben so überschwemmt ist, als die Zahl der Predigtenverächter zunimmt; aber immer würde eine Fokische Sammlung seiner Predigten noch ein angenehmes Geschenk für das Publikum werden.

Sie diesmal gehen wir zu jenem Predigt über, welche mehrbelobter Herr Superintendent Jot am 2ten Advents-sonntage über das Evangelium aus Lukas im 21. Kapitel gehalten hat, worinnen Christus von außerhand schreckenerregenden Erscheinungen an Sonne, Mond und Sternen, am Firmament und in den Meeren redet. — Dieser Sonntag wird sonst vielfältig dazu angewendet, die christlichen Gemeinden von den fürchterlichen Ereignissen des jüngsten Tages zu unterhalten, und sie mit den schauervollen Szenen des allgemeinen Weltgerichts bekannt zu machen, welche durch die tragisch-vorstellung mancher Prediger noch vielerlei willkürliche Zusätze erlangen. Je mehr ein solcher Religionslehrer Anhänger der Evangelischen Grundsätze ist, der bekanntlich den Untergang der Welt auf Tag, Stunden, Minuten und Sekunden bestimme: desto kräftiger wird er diesen evangelischen Stof benützen, um die harte Christenherzen mit dem Hammer angekündigter Strafgerichte zu zermalmern, und sie zum Himmel aufschauen zu machen, der sich

sich zu seiner größten Befremdung nicht schon lange über die Sünden der Menschheit geöffnet hat. Weis ein solcher Mann seinen Vortrag mit Klopstockischen Kraftausdrücken noch brausender zu machen, so leistet er alles was ein Schwärmer leisten kann. — Man singt sodann auch Lieder, welche zu diesem Trauerstoffe passen, und bedient sich dieser Gelegenheit, die schwachen Gemüther so wirksam zum heilsamen Werke der Buße und Wiedergeburt aufzumuntern, als man es sich in den vergangenen Tagen des Aberglaubens zum löblichen Geschäft machte, die Kinder durch die Drohung mit dem heiligen Klaus, dessen Namensgedächtniß zufälligerweise um diese Zeit einfällt, demüthig und folgsam zu machen, oder ihnen vielmehr eine knechtische Furcht einzujagen, und ihre junge weiche Gemüther mit Schwedenborgischen Grillen, mit allerhand Geister- und Gespensterhistörchen vollzuspropfen, wie wann sie sich bei mannbaren Jahren in den schweizerischen Kanton Glaris sizhaft niederlassen mußten, weil daselbst dergleichen Hirngespinnste noch

Mode sind, und wo man bekanntlich noch vor Jahr und Tag, trotz des längst von dem grossen Thomasius umgestürzten Hezensystems mit spanischer Ernsthaftigkeit eine vermeintliche Heye nicht verbrannte, sondern nur — enthauptete, und einen launischen Bethrlin noch dazu förmlich vor ihren aufgeklärten Richterstuhl fordereten, weil es sich dieser, unter dem Schutze des teutschen Reichs, und dem noch weit wichtigern der Wahrheit erlaubt hatte, über eine ausländische, am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts unverzeihliche Sünde gegen den schlichten Menschenverstand öffentlich und treffend zu eifern.

Eine solche Vorstellung des bevorstehenden jüngsten Gerichts mag zwar hie und da schon gute Wirkung thun; weil es aber auf einer Seite gewiß ist, daß in der göttlichen Offenbarung in Absicht auf Zeit und Umstände, viel zu wenig Bestimmtes von diesem Artikel vorkommt, als daß wir es wagen dürften, die Art des Hergangs dieser letzten traurigen Erdenepoche

epoche festzusetzen; und noch überdies bei der Behandlung einer so dunkeln Materie, wie diese ist, wo selbst die Engel und des Menschen Sohn, nach Christi Ausspruch, nichts wissen, weil der Vater alles seiner Macht vorbehalten hat, viel auf die Entscheidung jener Frage mit ankommt: Ob irgend eine Volkstäuschung erlaubt sei, wenn dadurch eine gute Wirkung erreicht werden möge? Diese Frage aber wiederum durch die Untersuchung bestimmt werden müßte: Ob man nicht vermittelst ausgemachter und allgemein anerkannten Wahrheiten das Nämliche bewirken könne, ohne den Weg der Täuschung zu wandeln? weil doch alles dasjenige unter dem Ausdruck einer Täuschung begriffen ist, was man von ungewissen Dingen in der Absicht als gewiß behauptet, um dadurch zu seinem Zwecke zu gelangen: — so begnügen wir uns jener schauerlichen Predigermethode, welcher wir bisher erwähnten, die nachahmungswürdige und annehmlichere Art entgegen zu setzen, nach welcher Herr Fok das zum Grund liegende Evangelium behandelte,

es in einem weniger fürchterlichen Sinne darstellte, und vielleicht eben deswegen durch seine gelindere Erklärung mehr bleibenden Nutzen stiftete, als gemeiniglich erreicht wird, wann die Friedensboten Gottes mit Feuer und Schwert um sich werfen,

Er führte gleich anfangs an, daß es ihn von seinem Zweck abführen würde, wenn er sich auf die vielerlei exegetische Auslegungen dieses Evangeliums einlassen müßte, und erinnerte überhaupt, daß einige Schriftausleger dasselbe von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, andere von dem Ende der Welt verstünden; daß er selber aber beide Meinungen miteinander verbande und dafür hielte, Christus rede nach seiner ersten Absicht von Jerusalem, und bediene sich gänzlich dieses Beispiels, um auf das entfernte Ende der Welt einen Fingerzeig zu geben, wie wann er die Verwüstung der Hauptstadt des jüdischen Landes und des Tempels zu einem Schattenriß der letzten Weltzertrümmerung machen wollte, von der sich aber

in Absicht der Zeit nichts gewisses angeben lasse, ob gleich eher zu glauben wäre, daß dieser Zeitpunkt noch entfernter sei, als viele zu vermuthen geneigt wären. Die Beruhigung dieser seiner Auslegung machte er in der Anwendung seines Vortrags noch gemeinnütziger, indem er überhaupt die heilsame Gemüthsfassung des Christen in Absicht auf künftige ungewisse Vorfälle zu betrachten vorstellte. Alles was er hierüber sagte, war vorzüglich gut gesagt, besonders waren diejenigen Regeln zweckmäßig, welche er seinen Zuhörern an die Hand gab, um in Hinsicht auf die ungewisse und dunkle Zukunft keine Nachlässigkeiten zu begehen. Indessen aber fielen doch hie und da einige Ausdrücke in den übrigens guten Vortrag mit unter, von denen wir entweder eine nähere Beleuchtung erwartet, oder aber gewünscht hätten, daß sie gänzlich weggeblieben wären. Wir sind bescheiden genug, uns nicht zum Richter in dieser Sache aufzuwerfen: aber so viel glauben wir doch sagen zu dürfen, daß wir auch mit dieser Vorstellung der letzten

ten Veränderung der Erde nicht gänzlich einstimmig denken können. Mehrmal mußten wir nämlich auf die Vermuthung gerathen, als ob der Redner von der Zerstörung der Welt solche Begriffe lehren wollte, die vielleicht weder die strengste physikalische Prüfung aushalten dürften, noch von ihm selbst im wörtlichen Verstande angenommen werden mögen. Wir wenigsten können uns nicht überzeugen, daß mit dem Untergang unserer Weltkugel auch noch der Untergang anderer Weltkörper, am allerwenigsten solcher, die zu unserm Sonnensystem nicht gehören, verbunden sein sollte: und eben dieses ist, was man nicht undeutlich aus dem Jofifischen Vortrag hätte abnehmen mögen, wenn wir nicht vielmehr zu glauben geneigt wären, daß er mit denen im Evangelium vorkommenden Ausdrücken, z. B. Himmel und Erde werden vergehen, nicht gerade solche Begriffe habe verbinden wollen, die wir unmöglich damit verbinden können, ohne gegen unsere metaphysischen Grundsätze eine Sünde zu begehen. — Wir glauben an keine gänzliche Vernichtung

tung irgend eines Weltkörpers, folglich auch nicht der Erde. Weil es aber Pflicht ist, daß derjenige, welcher etwas tadelt, auch seine eigene Meinung der Prüfung anderer vorlege, so erklären wir uns dahin, daß wir dem biblischen Ausspruch, die Erde werde in Brand gerathen, vollkommenen Glauben beimessen, besonders wenn wir die Erklärung eines neuern Astronomen zu Hilfe nehmen, welcher dafür hält, daß der Zirkel, in welchem sich die Erde innerhalb 365 Tagen und 6 Stunden um die Sonne bewege, nach Jahrtausenden eingeschränkter sein, bis sie endlich dem Sonnenkörper so nahe gebracht werden würde, um von derselben angezündet werden zu können: daß aber dieses Schicksal unserer Kugel auf das Weltgebäude auch nur den geringsten Einfluß haben werde, glauben wir eben so wenig, als daß ein Tropfen Wasser, der von dem Ozean verloren geht, die Schifffahrt sollte hindern können: denn weil das Weltall unermesslich ist, unsere Erde aber an körperlicher Masse um eine Million kleiner, als die Sonne ist, die bei
aller

aller ihrer ungeheuern Grösse doch nur wie ein anderer Fixstern angesehen werden kann; so läßt sich das unendlich kleine Verhältniß der Erdfugel zum Weltall gar leicht einsehen: dessen nicht zu gedenken, daß da nach der wahrscheinlichsten Behauptung dieser Erdball erst seine Ausbildung erhielt, nachdem andere Weltkörper schon Miriaden von Jahren in dem Weltall geglänzet hatten; bei weitem kein Grund abzusehen ist, daß der Untergang dieses unbebeutenden Schöpfungstropfen der Untergang noch anderer Körper nach sich ziehen sollte.

Man könnte zwar jener Erklärung dieses angeführten Astronomen noch dieses entgegensetzen, wie es dann komme, daß die der Sonne ungleich näher stehende Planeten, z. B. der Mercurius und die Venus bisher noch nicht in den Brand gerathen sein? Hierauf dienet aber nur so viel zur Antwort, daß von jenen auf unsere Erde kein Schluß um deswegen gemacht werden könne, weil die tägliche Erfahrung es lehret, daß immerhin zur Auf-

lösung

Lösung eines Körpers eine größere Hitze erfordert werde, als zu der des andern; mithin ist es auch sehr wahrscheinlich, daß jene der Sonne näher stehende Körper vermöge ihrer Bestandtheile einen Grad ihrer Hitze auszustehen fähig sein, der unsern Wohnungsort schon längstens vergehret haben würde.

Es giebt zwar auch noch Gelehrte, welche glauben, daß die Erde, wann sie einmal in Brand gerathen würde, stets fort brennen, und zugleich die Hölle für die Verdammten abgeben werde: allein, da uns die Bibel hierüber in Ungewißheit läßt; so sind wir auch mit überflüssigen Untersuchungen und weitausgeholten Vermuthungen eben so sparsam, als jener Philosoph, der sich vorzüglich mit kosmologischen Unterhaltungen beschäftigte, und ein Liebhaber von solchen Betrachtungen gewesen ist, dergleichen wir in Fontenells Dialogen von der Mehrheit der Welten finden, welcher, auf die von einem Spötter seines Forschungseifers an ihn gemachte Frage, was Gott vor der Schöpfung

pfung der Welt gethan hätte, zur Antwort gab, er hätte für unnöthige Grübler eine Hölle bereitet.

Wir lenken aber hier wieder zu unserer Predigt ein, und gestehen, daß wir sie, dieses Wenige abgerechnet, vollkommen planmäßig gefunden haben. Der Redner war eben so weit entfernt, fürchterliche Ideen von einem nahe bevorstehenden jüngsten Gericht in den Köpfen der Zuhörer zu erregen, als davon, sie über die letzte und ungewisse Dinge sicher und unbekümmert zu lassen. Von beiden Extremen nahm er so viel in seinen Vortrag herein, als erforderlich war, die Gemüther in eine heilsame Bewegung zu setzen, sie an den Tod zu erinnern, und seelenschädliche Sicherheit aus ihren Herzen zu verbannen, ohne sich jedoch so zu stellen, als ob er eine apokalyptische Gerichtsperson vertreten, und seinen Vortrag in einen Donner hüllen wollte, der ehemals bei der mosaischen Gesetzgebungsfeierlichkeit den Berg Sinai umtönte.

Es kommt uns hart an, diesen Gegenstand zu verlassen, ohne noch vorher etwas zur Entschuldigung des Herrn Foks anzuhängen. — Es ist wahr, er sagte mit einem durchdringenden Nachdruck: die Himmel werden sodann vergehen! aber, wenn er je nur dieses sagte, so that er mehr nicht, als was im Evangelium stand; und dann muß sein Vortrag eben so verstanden, eben so erklärt werden, wie die Textesworte selber. Die Himmel, sagt Petrus, werden mit Gefache untergehen, die Elemente durch Brand zerstört werden; die Erde und was darauf ist, verbrennen. Häufig kommt die Benennung Himmel demjenigen zu, was wir mit einem bestimmten Ausdruck Dunstkreis oder Atmosphäre nennen. Würde unsere Erde durch den ihr bevorstehenden Brand gänzlich aufgelöst werden, so daß nichts mehr von ihr übrig bliebe; so ist natürlich, daß sie alsdann auch keinen Dunstkreis mehr nöthig hat. Vorausgesetzt also, der Himmel will in diesem Zusammenhang nur die Dunstugel um den Erdball her anzeigen, worinnen sich Me-

teore ereignen, die wir nach dem Augenschein zu urtheilen, in die Nachbarschaft anderer Sterne, mithin am sogenannten Himmel vorzugehn glauben, so ist der ganze scheinbare Widerspruch gehoben, und der Redner hat nichts Ungereimtes, wenigstens für uns nicht gesagt; ob wir gleich für nöthig erachtet hätten, daß die übrigen Zuhörer über dergleichen allensfallsige Fragen und Zweifel wären befriedigt worden, die durch minder bestimmte biblischen Ausdrücke gerne erregt werden.

III.

Historische Nachrichten von den Niederlanden.

Fortsetzung.

Anfangs verbot man allen Handel mit den vereinigten Provinzen, da man aber sah, daß dieses nachtheilig sei, so sah sich Philipp der Dritte und der Erzherzog Albert von Oesterreich (welcher die Infantin von Spanien Isabella heurathete, und durch sie die Niederlande erhielt) genöthiget, mit den vereinigten

Provinzen einen Vergleich zu treffen, der 1609 zu Antwerpen geschlossen wurde, wodurch die Ruhe hergestellt, und die 7 Provinzen in der Unabhängigkeit einer Republik bestätigt wurden.

In dem Vergleiche, welcher zwischen Spanien, den Erzherzogen von Oesterreich und den vereinigten Provinzen geschlossen wurde, kam man besonders übereins, daß die Unterthanen von der einen Seite sowohl, als von der andern frei auf dem Meere und andern Flüssen, wie auch zu Lande handeln können.

Weil der Erzherzog Albert mit seiner Gemalin Isabella, Infantin von Spanien, keine Kinder hatte, fielen die Niederlande Philip dem Dritten König von Spanien 1616 wieder heim. Er starb aber 1621, den 31. März, und der Erzherzog Albert folgte ihm den 13. Julius dieses nämlichen Jahres ins Grab.

Philipp der vierte folgte ihm nach. Der Vertrag, der mit den vereinigten Pro-

vinzen errichtet war, endigte sich 1621 den 9. April. Man wollte es noch einmal versuchen, die Niederlande einem einzigen Oberhaupte zu unterwerfen; aber es war vergebens.

Wir wollen die Vorfälle, die sich vom Jahre 1621 bis 1635 zugetragen haben, mit Stillschweigen übergehen, weil sie für die Absicht, aus der wir unsern Lesern diese gedrängte historische Nachrichten von den Niederlanden mittheilen, nicht wichtig genug sind, und zu denjenigen schreiten, welche den Krieg zwischen Spanien und Frankreich anflamnten, und den Münster Friedensvertrag mit den vereinigten Provinzen veranlaßten.

Ludwig der Dretzehnte, machte 1635 den 8. Hornung zu Paris mit Holland einen Vertrag, vermöge welchem beschlossen wurde, die Niederlande anzugreifen, und die katholischen Provinzen zum Aufstande wider Spanien zu bewegen, wobei man ihnen allen Schutz, und alle Hülfe versprach. Sollten sie sich aber weigern, so wollte man

man alle katholische niederländische Provinzen zwischen Frankreich und Holland theilen. Frankreich schickte einen Herold nach Brüssel, um Spanien den Krieg anzukündigen, und dies war das letztemal, daß man dieses alte Zeremoniel in Europa beobachtete. Der Krieg wurde mit gleichem Glücke von beiden Theilen geführt. Da Spanien die Unmöglichkeit einsah, die vereinigten Provinzen seiner Bothmässigkeit zu unterwerfen, so entschloß es sich, mit selben einen besondern Frieden zu machen, um dann Frankreich desto leichter demüthigen zu können. Philipp der Vierte wußte den Prinzen von Oranien Friedrich Heinrich, und seinen Sohn Wilhelm den Zweiten zu gewinnen, und es wurde endlich den 30. Jänner 1648 der berühmte Münsterfrieden mit den Holländern geschlossen, dessen vornehmster Inhalt dieser war:

„Die Generalstaaten wurden für unabhängig erkant, und Philipp entsagte für sich und seine Nachfolger allen Ansprüchen auf selben. Jeder Theil behielt, was er wirklich besaß. Die Unterthanen beider Länder können

können wechselsweise von einem Lande ins andere übergehen, sich daselbst aufhalten, und sowohl auf dem Meere, und andern Wässern, als zu Lande ihren Handel treiben. Die Unterthanen eines Landes, die in das andere hinüber handeln, sollen keine grössere Abgaben zahlen, als die natürlichen Einwohner desselben. Der Umgang und Handel beiderseitigen Unterthanen soll nicht verhindert werden. Die Schelde, die Kanäle von Saywin u. a. m. sollen von Seiten der Generalstaaten gesperrt bleiben, und die Fahrzeuge, welche in die Seehäfen von Flandern einlaufen oder daraus in die See stechen, sollen den nämlichen Zoll entrichten, wie die Fahrzeuge, welche die Schelde und obbemeldeten Kanäle passiren. Alle Religionsstreitigkeiten sollen verboten sein zwischen beiderseitigen Unterthanen. Es sollen in den Niederlanden von der einen oder andern Seite weder neue Forts errichtet, noch neue Kanäle gegraben werden u. s. w.

Vom Jahre 1648 bis 1667 wurde der Krieg zwischen Spanien und Frankreich fort-

fortgesetzt, der sich mit dem Piräneischen Friedensschluß endigte, und von dem wir schweigen, weil er auf die vereinigte Provinzen fast gar keinen Bezug hatte. Im Jahre 1667 überfiel Ludwig der Vierzehnte die Niederlande mit 2 Armeen unter dem Vorwande, die Rechte seiner Gemalin Marien Theresien von Oesterreich auf einige niederländische Provinzen geltend zu machen. Seine Eroberungen erregten die Aufmerksamkeit der Holländer, die dadurch sehr beunruhiget wurden. Sie errichteten den 23. Jänner 1668 mit England und Schweden eine Tripleallianz wider Frankreich, durch welche endlich der Friedensvertrag zu Achen zwischen den beiden kriegenden Mächten zu Stande kam.

Dieser Friedensschluß, der die Frucht der Tripleallianz war, machte die Holländer hochmüthig, wodurch Ludwigs Stolz nicht wenig gekränkt ward. Er wußte England und Schweden von der mit Holland geschlossenen Verbindung abzubringen, und grif 1672 die vereinigten Provinzen an. Holland war seinem Untergange nahe, als

Epa=

Spanien sich durch einen Vertrag, der den 30. August 1672 zu Haag geschlossen wurde, mit selben wider Frankreich verband. Holland versprach in diesem Vertrage ohne die Einwilligung seiner katholischen Majestät mit Frankreich keinen Frieden zu schließen, und seiner Majestät aus besonderer Erkännlichkeit für die in dem äuffersten Nothfalle geleistete Hülfe die Stadt Mastricht nebst der Grafschaft Bronhove abzutreten. Spanien kündigte nun Frankreich den Krieg an, welcher bis 1678 dauerte, wo dann der Frieden zu Nimwegen geschlossen wurde, nachdem vorher Holland wider die mit Spanien gemachten Verträge einen besondern Friedensschluß mit Frankreich einging, wodurch Spanien, das sich izt durch die Treulosigkeit der Holländer allein in den Krieg verwickelt befand, gezwungen ward, alle Bedingungen einzugehn, die ihm Frankreich vorschrieb.

Unterdessen machte Frankreich neue Ansprüche auf die Niederlande, und behauptete seine Rechte mit den Waffen. Ludwig nahm 1681 Strassburg weg, ohne daß die
Holl.

Holländer dadurch aufmerksam gemacht wurden. Der Prinz von Oranien schickte endlich den Niederländern einige Hülfstruppen. Der Krieg dauerte fort, bis es zu Rixwik den 20. September 1697 wider zum Vergleich kam, worin alles, wie bei dem Nimwegner Friedensschlusse blieb, ausser daß einige Ortschaften um Turnai gelegen, an Frankreich noch abgetreten wurden.

Die Ruhe, welche nach dem Rixwikker Frieden, in den Niederlanden hergestellt wurde, ließ nun auf die Anstalten denken, um die erschöpften Kräften wieder zu erhalten. Zu Brüssel versammelten sich die Abgeordneten der vornehmsten Städte und Handlungskennern, um sich zu berathschlagen, wie dem verfallenen Kommerzwesen wieder aufzuhelfen sei. Das Gouvernement ließ 1698 und 1699 verschiedene schöne Verordnungen deshalb ergehen. Man beschloß einen Kanal von Brug bis an das Fort Maria an der Schelde zu graben, um Antwerpen mit dem Meere eine direkte Kommunikazion zu verschaffen. Karl der Zweite König von Spanien wollte eine
Hand=

Handlungsgesellschaft nach dem orientalischen Indien und nach Guinea errichten; aber sein Tod vernichtete all die schönen und vorthellhaften Absichten.

Karl der Zweite starb 1700 den 1. November. Sein Tod blies eine neue Kriegesflamme an. Oesterreich hatte die gerechtesten Ansprüche auf Spanien. Baiern, Frankreich, England behaupteten ein gleiches. Schon 2 Jahre vor dem Tode Karls des Zweiten wurde im Haag eine Theilung der spanischen Monarchie zwischen Frankreich, England und Holland beschloffen, vermög welcher dem Erzherzoge Karl, dem Zweenten Sohne Leopolds das Herzogthume Mailand, dem Dauphin Neapel, Sizilien, und noch ein Stück Land am Toskanischen, dem Churprinzen von Baiern die übrigen spanischen Lande zu erkannt wurden. Da aber der Churprinz 1699 zu Brüssel in einem Alter von 7 Jahren starb; so wurde die Theilung in so weit geändert, daß Frankreich sich noch die Herzogthümer Lothringen und Bar zu eignete, statt deren man diesem Herzoge Mailand gab, und dem

dem Erzherzoge Karl den Rest der spanischen Monarchie. Nach dem Tode Karls des Zweiten fand man ein Testament, welches die ganze Theilung umstieß. Philipp von Frankreich, Herzog von Anjou der zweente Sohn des Dauphins ward darin zum Nachfolger erklärt, bei seinem Absterben, der Herzog von Verri, und bei dessen Abgang erst der Erzherzog Karl. Ludwig weigerte sich izt den Vertrag der Theilung zu halten. England und Holland waren über dieses Testament ganz erstaunt, ohne zu wissen, wozu sie sich entschließen sollen; nur Oesterreich bedachte sich nicht lange, sondern wollte sein Recht mit den Waffen behaupten und fing 1701 den Krieg in Italien an.

Der Churfürst von Baiern, Gouverneur der Niederlande, räumte den Franzosen alle feste Plätze ein. Die Unruhe ward darüber allgemein, England, Holland, und der Kaiser schlossen im Haag den 7. September 1701 den berühmten Vertrag, der unter dem Namen der grossen Allianz bekannt ist, worin sie übereinkamen, ihre Kräfte

Kräfte zu vereinigen, dem Kaiser seiner Forderung auf Spanien wegen Genugthuung zu verschaffen, die Unabhängigkeit Grossbritanniens und Hollands zu befestigen, und die Freiheit der Handlung zu versichern. Mehrere Mächte traten diesem Bündnisse bei, und die Königin Anna, welche nach dem Tode Wilhelms des Dritten, der im März 1702 starb, den englischen Thron bestieg, unterstützte die allgemeine Sache mehrere Jahre mit einem bewunderungswürdigen Eifer.

Wir wollen von den merkwürdigen Schlachten und Belagerungen, die während diesem Kriege sich ereigneten, schweigen, und nur von dem reden, was die Niederlande betrifft.

Der Erzherzog Karl unterwarf sich ganz Spanien unter dem Namen Karl des dritten. Die Königin von Grossbritannien und die Generalstaaten der vereinigten Provinzen eigneten sich unter dem Namen des Königs Karls des Dritten das politische und bürgerliche Gouvernement der
Nie-

Niederlande zu. Diese beiden Mächte errichteten einen neuen Staatsrath, der dem Hauptgouvernement unterworfen war, und aus lauter Eingebornen bestand, alle Ausfertigungen desselben führten die Unterschrift Karls des Dritten; aber der Staatsrath selbst war nicht im Eide dieses Fürsten. Da war es auch, wo diese zwei Mächte, alle Handlungsverordnungen von 1698 und 1699 aufgehoben, und den niederländischen Handel völlig einschränkten.

So eifrig anfangs die Königin Anna die Sache ihrer Allirten unterstützte, so sehr erkaltete sie im Jahre 1711. Der tapfere General, der Herzog von Malbouroug fiel in Ungnade, und verlor das Kommando über die englische Armee. Joseph der Erste starb den 17 April dieses nämlichen Jahres, und England schloß mit Frankreich ganz in geheim im Oktober zu London die Präliminarien. Dieses endigte den Krieg. Den 11. April 1713 wurde zu Utrecht der Frieden geschlossen. Frankreich trat an Holland zu Gunsten für das Haus Oesterreich alles ab, was es noch in den
spanis

spanischen Niederlanden inne hatte, wie es Karl der Zweite besaß oder nach dem Münsterer Frieden hätte besitzen sollen, damit es der Erbfolge gemäß von dem Hause Oesterreich besessen werde, sobald die Generalstaaten mit demselben über die Art würden übereingekommen sein, wie die besagten Lande zur Barriere dienen sollten u. s. w. Da dieser Friedensvertrag mehr das Interesse Frankreichs und Hollands betraf, so wollen wir von den übrigen Artikeln schweigen, und nur so viel davon sagen, daß alles, was Frankreich an Holland zurückgab, zu Gunsten Oesterreichs geschah.

Die vereinigten Provinzen erkannten nur zu wohl, daß ihre Freiheit durch den Münsterfrieden nicht ganz befestiget sei, und sie sahen die Nothwendigkeit ein, zwischen ihren und Frankreichs Grenzen eine Barriere zu erhalten, welche sie vor den herrschsüchtigen Absichten dieser Krone zu sichern im Stande wären. Dieses System wuchs nach und nach, bis es endlich zu einer Hauptmaxime ihrer Politik wurde, und

und nach dem Tode Karls des Zweiten sich völlig entwickelte.

Die Holländer traten 1701 der grossen Allianz aus keiner andern Ursache bei, als weil sie sich aller Sicherheit beraubt sahen, da Frankreich sich der spanischen Niederlande bemächtigte, welche gewöhnlich die Barriere zwischen Frankreich und Holland genennet wurden. Im neunten Artikel der grossen Allianz wurde besonders beschlossen, daß die Allirten bei einem zu errichtenden Frieden über die Mittel übereinkommen würden, die Generalstaaten durch die besagten Barriere in Sicherheit zu setzen. Durch diesen Artikel aber verband sich der Kaiser gar nicht, den Holländern das Recht zu bewilligen, eine Privatgarnison in den festen Plätzen der österreichischen Niederlande zu halten; noch viel weniger aber, ihnen zum Nachtheile des Landes die Subsidien anzuweisen. Im Jahre 1707 war es, daß die Holländer anfiengen mit den Engländern über diese zweien Gegenstände zum größten Misvergnügen des Kaiserlichen

ferlichen Hofes zu traktiren. Da man in dem Utrechter Frieden übereingekommen war, daß die Niederlande dem Hause Oesterreich nicht eher würden zurückgegeben werden, als bis es sich mit Holland der Barriere wegen ausgeglichen habe; so öfnete man aus dieser Ursache 1714 zu Antwerpen die Unterhandlungen. So sehr es auch dem Kaiser daran gelegen war, von den Niederlanden Besitz zu nehmen, so wurde der Barrierevertrag doch erst den 15. November 1715 zu Antwerpen unter folgenden Bedingungen geschlossen, von welchem wir die vornehmsten im folgenden Stücke liefern wollen.

Die Fortsetzung folgt.

I.

Fortsetzung von Wien.

Der Adel.

Je vornehmer die Menschenklasse wird, desto vornehmere Untertheilungen wird man an ihr gewahr. Nur die beiden äussersten Ende, der Fürst und der Pöbel sind einfach und selbstständig in ihrem Charakter. An den ersteren darf, und an den letzteren will sich nichts anschliessen. Zum Adel hingegen, als dem vornehmsten Stande nächst dem Monarchen, wünschte fast jeder aus der bürgerlichen Klasse, der es nur einigermaßen mitmachen kann, zugeählt zu werden. Daher wird der Adel Ew. Gnaden noch häufiger zu Wien und in den grössern Provinzstädten usurpirt, als die Diplomen, vermög welchen man ein Edler von wird, weil da noch

die Taren ziemlich leidentlich sind, gesucht werden. Es ist zu verwundern, daß man noch nicht daran gedacht hat, den Titel Ew. Gnaden pachten zu wollen. Wenn man seinen Mißbrauch, wie vor einigen Jahren in Baiern, bei Strafe verböte, so würden die gnädigen Damen ohne v o n nicht eher ruhen, bis ihre Männer sie in den glüklichen Zustand versetzten, — daß sie wieder damit gekügelt werden dürften. Man beurbart sonst den Alter der menschlichen Schwachheiten so fleissig: warum läßt man eben den, wenn man sich in Absicht auf die Eitelkeit so ausdrükken darf — geilesten Flecken derselben brach liegen? Allein der Mensch ist nie mit dem zufrieden, was er wirklich ist; — besonders die Weiber. Die grössere Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, die man ewig mit Komplimenten mästet, und nothwendig Tag für Tag muthwilliger macht, bestäubt sie dergestalt, daß sie die Grenzen des Anstandes und ihrer Pflichten bald ausser Acht sezen. Sie dünken sich dann grösser, als sie sind, meiden den Umgang mit ihres Gleichen, und suchen dem höhern

hern Adel einverleibt zu werden. Es hat mit dieser Einverleibung im strengsten Verstande auch keine Noth, wenn sie reich oder schön genug dazu sind. Man kannt die Wahrheit dieser Beschuldigung nicht deutlicher sehen, als wenn man, mit einem beobachtenden Auge, die öffentlichen Versammlungsorte besucht. Sobald ein Kammerherr oder sonst ein Kavalier aus dem höhern Adel eintritt, haben alle die Edlen Frauen von nur für ihn die Augen, betteln stillschweigend um einen Krazfuß, danken mit einer Miene, die allenfalls der Affe seiner Dame bisweilen ablernt, und sehen sich dann um, was die übrigen Edlen Frauen von für Gesichter dazu schneiden? Jede weibische Miene dieser Karobamen bringt sie bis zum Entzücken. Diejenigen Männer mit welchen die Weiber öffentlich Parade machen können, haben immer ein leichtes Spiel, ihre ausgelassenen Wünsche zu befriedigen. Ein Kammerherrnschlüssel ist sicher auch der Schlüssel zu allen eiteln Herzen der bürgerlichen oder edelvon Damen. Sie hängen daran, wie die Kletten, und für die

Gefälligkeit mit ihnen getanzl, oder issen-
fentlich soupiert zu haben, ist in ihren Aus-
gen kein Preis zu theuer. Ihre Glossen
über dergleichen Amuren, so oft sie zusam-
men kommen, ist der vornehmste Theil ih-
rer Gespräche.

Diese Klasse Weiber verdienen die
größte Aufmerksamkeit. Der Menschen-
beobachter findet hier alle Thorheiten des
Bürgers und des Adels beisammen. Ih-
re Art sich zu kleiden, ihre Art die Nase
zu tragen, sich auszudrücken und zu leben
ist so lächerlich, als möglich. Sie spielen
oft, mit ihrem Stande unzufrieden, und
vom höheren Adel ausgeschlossen, eine so
komische Rolle, daß man leicht den Bauer
am Hofe darüber vergift. Wenn aber
auch der grössere Theil der Frauen und
der Fräulein des kleineren Adels Nörrin-
nen sind, so fehlt es doch nicht an ver-
nünftigen Frauenzimmern darunter ganz
und gar, welche jene Nörrinnen aus Her-
zensgrunde auslachen: und Talente genug
besitzen, ihren Mann oder Geliebten in
jeder Rücksicht glücklich zu machen.

Dieser

Dieser kleinere Adel zerfällt in zwei Theile. Der erstere, sind gute Baronen und alte Ritterstände, wozu auch die neugebathenen Grafen gehören, die von dem hohen Adel sich nicht über die Achsel wollen ansehen lassen. Hier versammeln sich schon die ächten Gnaden, und es giebt mit unter so gar Exzellenzien, welche nämlich nur Verdienste und keine hinlängliche Ahnenzahl für sich haben, und im politisch = adelichen Kurs weniger, als die Kammerherren, gelten, wiewohl sie den Rang vor ihnen haben. Der zweite Theil sind geadelte und un- oder angestellte Privatpersonen, nobilitirte Kaufleute, neugebathene Ritterstände; mit unter läuft auch ein nagelneuer Baron drein, und dergleichen,

Der grosse Adel hat mit allen diesen nichts gemeines. Ihre Thüren stehen nur sechzehn vollen Ahnen aus dem Herrnsstande und dem Kammerherrn offen.

II.

Predigten Kritik.

Einmal mußten wir doch wieder den Herrn Elmbek besuchen, um unsere Leser an die Wunder seiner Beredsamkeit erinnern zu können. Er betrat am dritten Sonntage im Advent die Kanzel, um über den 23. Vers aus dem ersten Kapitel des Evangelisten Johannes: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn; wie der Prophet Isaïas gesagt hat; eine stark Händ' und Füße bewegende Predigt zu halten.

Im Eingange sagte er: Johannes habe seine Bestimmung genau erfüllet. Was aber diese Bestimmung gewesen wäre, lehre uns der Prophet Isaïas: nämlich den Weg des Herrn zu richten. Dieses sollen auch wir bei der Ankunft unsers Heilands thun. Den Weg des Herrn richten, könne aber bei uns nicht anders geschehen, als durch die Buße. Wie die
Buße

Busse beschaffen sein müsse, das erklärte er folgender Weise: die Busse muß den äußerlichen Menschen strafen, um den innerlichen Menschen zu bessern. Wie die äußerlichen Sinne zur Sünde beitragen, so müssen auch die äußerlichen Sinne zur Busse beitragen, und so den äußerlichen Menschen bestrafen; erster Theil. Wie die innerlichen Sinne Werkzeuge der Sünde sind, so müssen sie auch Werkzeuge der Busse sein; und so den innerlichen Menschen bessern. Dies sind die zween Theile seiner ganzen Abhandlung; wovon er den ersten Theil diesen, den anderen aber folgenden Sonntage vortragen wollte. Er sage also noch einmal, weil die äußerlichen Sinne zur Sünde beitragen; so müssen sie auch zur Busse beitragen, wenn sie wahrhaft, erster Theil, wenn sie standhaft sein soll, zweenter Theil.

Daß auch die äußerlichen Sinne zur Busse beitragen müssen, sei kein Satz einer freiwilligen Andacht; sondern eine Glaubenslehre. Der Weltapostel Paulus habe an die Römer ein gleiches

gleiches geschrieben, und der englische Lehrer Thomas bekräftigte es. Wenn wir nun diesem englischen Lehrer glauben, wie wir ihm glauben müssen, so folget daraus, daß wir unsre Sinne, weil sie Werkzeuge zur Sünde sind, strafen sollen. — (Wir zweifeln keineswegs daran; aber wissen möchten wir, wie der Herr Prediger seine Zunge strafen werde, welche hier das Werkzeug eines groben Irrthums war? Wo steht es geschrieben, daß wir dem heiligen Thomas glauben müssen? Steht es wohl in unserm apostolischen Glaubensbekenntnisse: ich glaube an den heiligen Thomas? — Um zu beweisen daß dieses keine willkürliche Freiheit sei, führte er einige Stellen aus den Vätern und der Schrift an. Er sprach noch mehreres darüber. Er erzählte die Geschichte des Davids mit der Bathseba und dem Uria, der büssenden Magdalena; zeigte, auf welche Art man die Sinne strafen müsse, und sagte dann, daß die Buße, wenn die äußerlichen Sinne nicht dazu beitragen, nicht wahrhaft, und also auch nicht standhaft sein könne.

Um

Um dieses zu beweisen, sagte er, daß zwar die Sünde durch die Einwilligung des Herzens geschehe, daß aber die Sinne der Weg sind, und der Sünde den Eingang in das Herz öfnen. Dazu führte er eine Menge Beispiele an, und schloß seine kraftvolle Predigt mit einer Anrede an den gekreuzigten Heiland, von welchem er seinen Zuhörern ein Gemälde seiner Wunden u. s. w. machte.

Und was sollen nun wir über die Predigt sagen? — Das was wir das erste mal sagten, da wir den Herrn Simpf auftreten ließen. Der Mann ist nicht anzuhören, — noch vielweniger anzusehen. Was seiner Predigt an Stärke des Ausdrucks mangelt, das ersetzt er mit seinen Händen. Er ficht auf der Kanzel herum, schlägt auf, daß die Wände der Kirche davon wiederhallen, und verzerrt seine Gesichtszüge, als wenn er Zuckungen hätte. Wie gerne wünschten wir ihm, daß er von sich selbst, wie Johannes in dem heutigen Evangelium, sagen könnte. — Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste.

Wüste. — Wahrlich in der Wüste könnte Herr Simbel predigen, so viel als ihm beliebte; — nur sollt' ihm kein vernünftiger Mensch zuhören müssen! —

III.

K. K. National - Theater.

Am 30. November. Der seltene Freier, aus dem Französischen, Lustspiel in 3 Aufzügen. Dann: der vernünftige Narr, oder keiner versteht den andern. Aus dem Franzöf. vom Herrn Schröder.

Am 1. Dezember. La dama incognita von Gazaniga, einem Veroneser, in Musik gesetzt.

Am 2. Dezemb. Die verlorne Wette, oder wer viel weiß, weiß noch nicht alles. Aus dem Franzöf. nach Sedmine, Lustsp. in 3 Aufz. Dann Ariadne auf Naxos.

Am 3. Dezemb. Gianina e Bernardone,

Am 4. Decemb. Die abgenöthigte Einwilligung. Dann: die falsche Vertraulichkeit, beide aus dem Französischen.

Am 5. Decemb. Der Strich durch die Rechnung, vom Herrn Jünger.

Also die ganze Woche hindurch kein einziges Stük, welches der Mühe werth gewesen wäre, anzusehen? — Lauter altes längst abgedroschenes Zeug? — Die deutschen Aktörs spielen viermal die Woche, — die vorige Woche hatte man zwei Norma Tage, und doch war es unmöglich, ein neues Stük einzustudiren? — Ueberall, wo ein Theater existirt, pflegt die Woche hindurch wenigstens ein neues Stük zum Vorschein zu kommen, und zu Wien, — wo man so viele Aktörs hat, — es heißt nämlich alles Aktör, was beim Theater die Gage abholt, — das man 6 Theater damit hinlänglich besetzen könnte, — wird so selten ein neues Stük gegeben! Freilich die Herren vom Ausschuß haben so viel zu thun, um über alle die Manuscripte, die ihnen einge-
liefert

Ueferet werden, Todesurtheile zu verfassen, so viel zu thun, selbst fürs Theater zu arbeiten, daß sie sich unmöglich mit Einstudirung mehrerer Rollen abgeben können, Wäre wohl dem Publikum nicht besser damit gebient, wenn die Direktion des Theaters nicht vom Ausschusse, sondern einem unpartheitschen Manne abhienge, der das Theater studirt hat, und mit Einsicht Stüfke anzunehmen, sie, wenns nöthig, hie und da zu verbessern, und die Rollen auszutheilen weis? Mit solch' verdrüsslichem Geschäfte sollte man billig die Schauspieler verschonen, die dem Publikum dadurch nur entzogen werden, und sich obendrein in ganz Deutschland einen Ruf zuziehen, der so mißlich ist, daß sich nun kein guter Akteur entschliessen mag, ein Engagement zu Wien anzunehmen, und sich auf Gnade und Ungnade der Kabale seiner Kollegen zu ergeben. Dieser Ruf ist auf lauter Lügen gebaut, — das ist leicht möglich, allein er hat theils durch Schinks Fragmente, theils durch Vergobzoms letztes Wort ans Publikum, theils durch Wezels Komödianten und andere Schriften so sehr Wur-

Wurzel geschlagen, daß man an der Existenz einer gewissen Theaterfabrik zu Wien gar nicht mehr zweifelt. Dieser Ruf kann nicht anders zerstreuet werden, als durch die Aufhebung des Ausschusses selbst. Die Folgen davon wären 1) daß der Verlust des Herrn Schröders und anderer leicht wieder ersetzt werden könnte; 2) die Rollen ohne Parteilichkeit ausgetheilt werden würden. 3) Alle Woche ein neues Stük zum Vorschein käme, welches 4) besser einstudirt werden könnte, weil die ersten Aktörs sonst nichts als ihre Rollen zu studiren hätten; denen auch aus eben der Ursache das Schreiben fast sollte verboten werden. Es wäre zu wünschen, daß man, weil wir eben vom Verlust des Herrn Schröders sprechen, den Herrn Fiek, der gegenwärtig zu Berlin ist, dafür engagirte. Dieser Schauspieler hat mehr Ton, eine schönere Figur, und fast eben soviel Kunst als Herr Schröder. Er hat zu Hamburg die Rollen des Herrn Schröders übernommen, und man war sehr damit zufrieden. Auch versichern uns die Berliner Kunstrichter, daß Herr Fiek zu Berlin

Berlin weit besser gefällt, als Herr Schröder daselbst gefiel, welcher dort eine kleine Theaterrevolution veranlaßte, davon wir vielleicht künftig mit wenig Worten Erwähnung thun werden.

Am 6. Decemb. Il ricco d'un giorno,
Die Musik vom Herrn Gallery.

Am 7. Decemb. Der offene Briefwechsel.
Lustspiel in 5 Aufzügen von Jung-
ger.

Am 8. Decemb. Il ricco d'un giorno,

Am 9. Decemb. Der Better aus Lissabon.
Dann: die Heurath durch ein Wochenblatt vom Herrn Schröder.

Am 10. Decemb. La frascatana.

Am 11. Decemb. Der Essighändler.
Dann: die Eilfertigen.

Am 12. Decemb. Die väterliche Rache oder Liebe um Liebe. Ein Lustspiel in 4 Aufzügen, von Mayer und Schröder.
Aber-

Übermals kein neues Stük! Immer den Vetter aus Lisabon, den offenen Briefwechsel, dieses optatische Lustspiel; immer den Essighändler! alle Tage Rebhühner! — Man sieht es im Kärntnerthortheater bei Schikaneder und Kumpf, wie sehr unser Publikum etwas Neues liebt. — Allein was kümmert die Nazional-schauspieler das Vergnügen des Publikums? — Sie leben nicht von ihm: ihr Glük ist nicht in seinen Händen! — Wer wird alle Woche eine neue Rolle übernehmen? Natürlich! darüber verwundern wir uns nicht. Es pflegt jeder gern seiner Bequemlichkeit, und der Fleiß der Künstler fällt immer, wenn sie nicht mehr durch denselben ihre Umstände verbessern können, besonders derjenigen Künstler, die nicht aus Liebe zur Kunst sich ihrem Stande gewidmet haben.

IV.

Deutsche Litteratur.

Ideen zu einer Mimik vom Herrn Engel, mit sehr glücklich gerathenen Zeichnungen von Herrn Meil. 1ter Theil.

Wir glauben eben so wenig, daß die Ideen zu einer Mimik mit dem Zweiten uns nun versprochenen Theile schließen werden, als Herr Engel den Zweiten Theil derselben vorhergesehen haben mag, da er den ersten Brief zu seiner Mimik schrieb. Gegenstände dieser Art sind viel zu reizend, um sie so bald zu verlassen: wir glauben ihnen durch Fortsetzung unseres Räsonnements immer mehr Vollkommenheit verschaffen zu können, und je mehr ein gedankenreicher Schriftsteller darüber gesagt hat, desto mehr bleibt ihm darüber zu sagen übrig. Wollte Gott, daß in Absicht auf dieses Werk, unsere Prophezeiung einträfe; denn unser Schauspielkunst ist so arm, ihre Regeln so wenig bestimmt, Herr Engel ein so glückliches Talent, ein so scharfsinniger Philo-

Philosoph, daß wir es ihm nicht genug werden danken können, wenn er recht viele Bände Originalideen zu einem systematischen Werke, welches erst das künftige Jahrhundert wird vielleicht unternehmen können, liefert, dessen sich weder die alten noch die neuern zu rühmen haben. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die Alten, weil nirgend Erwähnung davon geschieht, keine Schauspielkunst hatten, deren wichtigster Theil die Mimik ist, oder es doch durch die Englische Art ihrer Behandlung werden könnte. Für den größten Haufen Leser und für die meisten Schauspieler wird zwar dieses Werk wenig Interesse haben. Es ist zu abstrakt, zu tief gedacht, setzt zu viel voraus, und ist folglich dieser Klasse Menschen und Schauspieler unverständlich. Es ist viel darauf zu wetten, daß die meisten Aktörs nicht einmal wissen werden, was Mimik sei? auch dann nicht, wenn es ihnen schon Herr Engel gesagt hat.

Ich nenne, schreibt er, die Physiognomik eine der Mimik ähnliche Kunst; denn beide beschäftigen sich damit, den Ausdruck der

I, Bd, 3. H, G a Seele

Seele im Körper zu beobachten: nur daß jene die festen bleibenden Züge, woraus sich das Allgemeine eines Charakters abnehmen läßt, und diese die vorübergehenden körperlichen Bewegungen untersucht, die einen solchen und solchen einzelnen Zustand der Seele ankündigen. Künftig vielleicht ein mehreres!

V.

Anekdoten und Charakterzüge.

Ein Bierschenker suchte sich für seine Gäste einen Spasmacher aus, der ihm seine Stube voll erhielt. Dieser Mann war seines Spasmachens wegen berühmt. Sein Ruhm lockte einen Kupferstecher ihn abzuzeichnen, — und dann feil zu biethen. Allein dieser Spasmacher fühlte die Absicht des Kupferstechers und die Folgen derselben zu lebhaft — verstand also keinen Spas, prügelte den Zeichenmeister ab, stieß ihn zur Thür hinaus, und sagte: mich laß der Herr mit seinen Kupfern ungeschoren,
und

und wenn der Herr jemand in Kupfer stechen will, so stech er Esel und Narren, wie er selbst einer ist.

Primitiver Stand der Schauspieler.

In einem anderen Bierhause hat ein Impressarius einer irrenden Komödiantenbande seinen Werbplaz aufgeschlagen, und sucht — lieberliche Friseurs, Schneidergesellen und dergleichen, als Ruderknechte zur Armee der Melpomene anzuwerben. „Gut, mein Herr, sagte neulich ein Friseur zu ihm, ich bin es zufrieden. Ich bin des Herrn sein erster Liebhaber; aber was krieg ich denn Gage? — Der Prinzipal. Hat der Herr ein Paar schwarz manschesterne Weinkleider? Fris. Ja. Warum?

Der Prinz. Weil der Herr seine Quarsberobe selbst besorgen muß, und solche Weinkleider zu jeder Rolle passen. — Und also geb ich dem Herrn ohne Anstand die Woche 2 fl. 30 kr.

Grif. Der Herr ist nicht klug. Ich
der erste Liebhaber! und 2 fl. 30 kr.! —
Was hat denn die erste Liebhaberin? —

Der Prinz. Drei Gulden, und was
sie sonst verdient.

VI.

Historische Nachrichten von den Nie- derlanden.

Fortsetzung.

1) Holland giebt an Oesterreich nach
der Ratifikation dieses Vertrags alle Nie-
derländische Provinzen zurück, so wohl die-
jenigen, die Karl der Zweite besaß, als
auch die, welche Frankreich an Holland
abgetreten hatte. 2) Der Kaiser verspricht,
daß keine Provinz jemals an Frankreich
unter was immer vor einem Vorwande
zurückfallen könne. 3) Es sollen 30 bis
35000 Mann in den Niederlanden gehal-
ten werden, wovon Oesterreich drei Fünft-
tel und Holland zwei Drittel erhält. 4)

Der

Der Kaiser bewilligt den Holländern eine Privatgarnison in Namur, Tournai und andern Städten, diese Garnison aber darf nicht von einem Fürsten sein, der wider S. Majestät im Krieg verwickelt ist. 6) Holland kann in den Barrierestädten Gouverneurs nach Belieben ernennen, und wenn die Personen dem Kaiser nicht verdächtig noch ihre Erhaltung ihm und dem Lande zur Last sind. 13) Holland kann die Plätze auf seine Kosten befestigen, wenn es mit Vorbewußt des Generalgouvernement geschieht. 16) Bei einem feindlichen Einfälle kann Holland alle Plätze an der Schelde und der Maas besetzen, und Ueberschwemmungen veranstalten; aber alles mit Vorbewußt des Generalgouvernements. 17) Der Kaiser bewilligte ihnen eine neue Erweiterung der Grenzen in Flandern, aus der Absicht, ihre Grenzen von der Schelde bis an das Meer besser zu decken, und die Freiheit, Fortifikationen und Ueberschwemmungen zu veranstalten, doch aber den Schaden, der den Einwohner des österreichischen Flandern durch die letztern zu wachsen könnte, zu ersetzen. Auch verbins
der

bet sich der Kaiser, den Holländern das Fort la Perle an der Schelde zu übergeben, wenn die Barriere sollten angegriffen werden. 19 Der Kaiser bewilliget den Holländern ein jährliches Subsidium von 500,000 Thalern oder 1,250,000 holländische Gulden 26) das Kommerz zwischen den österreichischen Niederlanden und den Generalstaaten soll auf dem Fusse des Münster Frieden bleiben. „

Ueber diesen Barrierevertrag waren die Niederlande nicht wenig betroffen, da sie sich den auf ihren Wohlstand und Handel eifersüchtigen Holländern gleichsam unterworfen sahen. Die Stände von Brabant und Flandern machten dem Kaiser einige Vorstellungen hierüber. Aus dieser Ursache ließ der Kaiser im Haag eine neue Unterhandlung 1718 anfangen. Der Marquis von Priee begab sich selbst nach dem Haag und schloß den 22 Dezember mit den Englischen und Holländischen Ministern einen Vertrag, vermöge welchem einige Artikel des Barrierevertrags umgeändert wurden.

Im Jahre 1719 nahm Kaiser Karl der Sechste von den ihm zurückgegebenen Niederlanden Besitz. Prinz Eugen erhielt die Statthalterschaft über alle; der sich aber niemals nach den Niederlanden begab.

Anfangs vertrat seine Stelle der Graf von Königseck als bevollmächtigter Minister des Kaisers. Ihm folgte 1716 der Marquis de Prié in der nämlichen Würde. Im Jahre 1718 und 1719 entstanden zu Brüssel und Malues Aufwiegeleien, durch welche die Provinzen des Genusses der Glückseligkeit, die die Wiederherstellung des Friedens mit den benachbarten Mächten hätte hoffen lassen sollen, größtentheils beraubt wurden. Um diese Aufwiegeleien zu dämpfen, mußte man sich der Strenge bedienen. Diese traurige Begebenheiten, der Mißcredit, den das Gouvernement hatte, die völlige Erschöpfung der Finanzen, die durch den Krieg und die beträchtlichen Zahlungen, die man den Holländern machen mußte, ganz zerrüttet waren, erbitterten die Gemüther wider den Marquis von Prié, einen sonst aufgeklärten
und

und für den Dienst des Kaisers eifervollen Minister.

Der Prinz Eugen wurde 1724 als kaiserlicher Generalvikar in Italien ernannt, und der Marquis von Prié im Anfange des 1725. Jahres aus den Niederlanden zurückberufen. Der Feldmarschall Graf von Daun wurde zum Statthalter ernannt, der sich auch im Hornung desselben Jahres nach Brüssel begab, wo er die pragmatische Sanktion den 15. Mai mit vieler Pracht den versammelten Rittern des goldenen Vlieses, dem Staatsrathe, den Gouverneurs der Provinzen und den Abgeordneten der Stände fund machte, die auch von allen angenommen wurde.

Daun blieb nur einige Monate in den Niederlanden, um alle Sachen für die Erzherzogin Maria Elisabeth, eine Schwester des Kaisers, welche zur Statthalterin eigentlich ernannt war, in Ordnung zu bringen, die im Oktober 1725 zu Brüssel ankam.

Schon

Schon im Jahre 1719 hatten einige Einwohner der Niederlande eine Handlung gerade aus dem Hafen von Ostende nach der Küste von Guinea und den orientalischen Indien errichtet. Da die ersten Versuche ihre Industrie sehr reichlich belohnten, so wurden sie dadurch zu neuen Unternehmungen aufgemuntert.

Die Holländer wurden darüber eifersüchtig. Sie behaupteten, daß alle österreichisch-niederländische Schiffarth nach den beiden Indien durch den fünften und sechsten Artikel des Münster Friedens vom Jahre 1678 untersagt wäre. In dessen wendete man von kaiserlicher Seite ein, daß diese Artikel keinen Bezug auf die Niederlande haben, sondern nur die kastilische Schiffarth angehen; wie es denn auch wirklich in der That so ist; denn weder im fünften noch sechsten Artikel dieses Friedens geschieht eine Meldung von der niederländischen Schiffarth, sondern bloß allein von der spanischen.

Der Streit wurde endlich einer Unterhandlung im Haag überlassen. Der Herr von Neny, kaiserlicher Fiskalrath der Finanzen in den Niederlanden wurde dahin geschickt. Er fand daselbst alle Gemüther sehr aufgebracht. Die Holländer, welche gänzlich vergassen, was sie dem österreichischen Hause schuldig waren, das sie 1672 von dem völligen Untergange rettete, wiederholten ohne Unterlaß, was sie in dem Krieg der spanischen Erbfolge gethan hatten, als wenn dieses nur den Nutzen des Kaisers und die Ergebenheit für ihn zum Zweck gehabt hätte. Sie brachen in Vorwürfe und lautes Murren aus, und schritten sogar zu einigen feindseligen Handlungen. 1719 nahmen sie an der Küste von Guinea ein ostendisches Schiff weg; aber es wurde von den kaiserlichen Unterthanen wieder erobert, und während den Unterhandlungen im Haag geschahen von beiden Seiten dergleichen Vorfälle.

Bei dergestaltten Umständen errichtete der Kaiser, um dem aufkeimenden Kommerz seiner Unterthanen mehr Stärke und Festigkeit

stigkeit zu geben, den 10. Dezember 1722 die berühmte Ostendische Kompagnie, welche einen Fond von 6,000,000 Fl. hatte, um nach den beiden Indien und den Küsten von Afrika zu schiffen und zu handeln, sowohl dies- als jenseits des Vorgebürgs der guten Hoffnung, in allen Häfen, Plätzen und Flüssen, wo die andern Nationen frei handeln.“

Die erste Schiffarth der Österreichischen Niederländer hatte nur die Eifersucht der einzigen Holländer rege gemacht; aber die Errichtung der Ostendischen Kompagnie zog die Aufmerksamkeit des ganzen Europa auf sich, das die Holländer wider den Kaiser aufzuwiegeln suchten.

Der König von Spanien, Philipp, war mit Frankreich entzweit, und hatte mit dem Kaiser über die verschiedenen Punkte der Erbfolge des Königs Karls des Zweiten wegen, die schon seit mehreren Jahren zwischen den andern Mächten geendiget war, noch keinen Frieden
ge=

geschlossen; er hielt diese Gelegenheit für sehr günstig, und vereinigte sich mit dem Kaiser durch einen Friedensvertrag, der zu Wien den 30. April 1725 geschlossen wurde.

Er bot zu dieser Ausöhnung um so leichter die Hand, weil er sich heimlich schmachtete, für den Infanten, Don Carlos, den ältesten Sohn aus der zweiten Ehe, die Erzherzogin, die älteste Tochter des Kaisers zur Ehe zu bekommen. Dieser Hofnung wegen ließ er sich in allerhand Verbindungen mit dem österreichischen Hause ein; denn auffer dem Friedensvertrage vom 30. April 1725, wurde am nämlichen Tage zwischen diesen beiden Monarchen eine Allianz geschlossen, in welcher, vermög des vierten Artikels, eine wechselseitige Garantie in Ansehung aller Schiffe dieser beiden Monarchen, welche durch wem immer dies- oder jenseits der Linie angegriffen oder weggenommen werden könnten, getroffen wurde. Dieser Allianz wurde eine ausdrückliche Verbindung

zung hinzugefügt, das Unrecht und die Beleidigungen zu rächen, welche ein jeder von ihnen könnte erlitten haben. Dieser Artikel betraf augenscheinlich die Erhaltung der Ostendischen Kompagnie.

Diese zwischen Spanien und dem Kaiser geschlossene Allianz erzeugte eine dieser entgegengesetzte Verbindung, die den 3. September 1725 zwischen dem Könige von Frankreich, England und Preussen zu Hannover geschlossen wurde. In dem zweiten Artikel versprach man sich eine wechselseitige Garantie aller Staaten, Länder und Städte sowohl in als ausser Europa überhaupt, welche jeder von den Allirten von der Zeit der Unterzeichnung dieser Allianz besaß; als auch aller Rechte, Freiheiten und Vortheile; besonders aber derjenigen, welche das Kommerz anglengen.

Die Generalstaaten traten dieser Allianz durch eine im Haag den 9ten August 1726 unterzeichnete Akte bei. Durch einen besondern Artikel, der dieser

Beis

Beitretungsakte zugefügt wurde, und das niederländische Kommerz nach den Indien betraf, garantirten die Allirten den Holländern die aus dem fünften und sechsten Artikkel des Münsterfriedens entstehenden Rechte, als gleichsam in der allgemeinen Garantie mit einverstanden, den Genus der Barterverträge, und die Zahlung der Interesse, und auf die österreichischen Niederlande zu fordern habende vorgegebene Kapitalien, wosern der Kaiser aus Haß gegen diese Allianz die Zahlung verschieben oder zurüthalten wollte.

Endlich trat auch Schweden den 14. März 1727 dieser Allianz bei.

So viele vervielfältigte Allianzen zogen unvermerkt den Verfall der Ostendischen Kompagnie nach sich. Durch den ersten den 31. Mai 1727 zu Paris unterzeichneten Präliminarartikkel erklärte der Kaiser, daß, da das ostendische Kommerz Eifersucht und Unruhe bei einigen Nachbarn erregt habe, er aus Liebe für Europens Ruhe einwillige,

llge, auf sieben Jahre alles Kommerz der österreichischen Niederlande nach Indien zu suspendiren.

Durch die Beitretungsakte der Generalstaaten zu dem Vertrage von Sevillen, der den 21 November 1729 in der nämlichen Stadt geschlossen wurde, bestätigten und erneuerten in Ansehung ihrer Höchsmöglichen die Könige von Frankreich und England alle Verbindungen, in die sie sich vor diesem eingelassen hatten, um der Republik eine gänzliche Genugthuung wegen der Schiffahrt und des Kommerzes der ostendischen Kompagnie nach Indien zu verschaffen, und Seine Katholische Majestät gingen gleichfalls die nämlichen Verbindungen ein,

Endlich wurde in dem den 16. März 1731 zu Wien zwischen dem Kaiser, und dem Könige von England geschlossenen Vertrage, in welchem die Generalstaaten als der vornehmste Theil benennet wurden, alle Handlung und Schiffarth gegen das
orten=

orientalische Indien der österreichischen Niederlande, wie auch der andern Länder, welche in den Zeiten Karls des Zweiten unter spanischer Vothmässigkeit standen, auf immer aufgehoben.

Diesem Vertrag traten die Generalstaaten den 20. Hornung 1732 bei. Gleich nach dem Schlusse desselben waren sie sowohl von dem Kaiser, als dem Könige von England eingeladen, demselben beizutreten. Aber eh sie ihm beitraten, bestanden sie auf verschiedene Bedingungen, welche sie zur Erklärung des Vertrags für nothwendig ansehen wollten.

Unter andern forderten sie, daß die Untersagung alles Handels der Niederlande nach dem morgenländischen Indien sich auch auf das abendländische erstrecken solle. Aber der Kaiserliche Hof weigerte sich, diese Verbindung einzugehen.

Da der Hof zu Wien und zu London die Beitretung der Generalstaaten für die Ruhe

Ruhe Europens, und für die Wiederherstellung des Systems der Allianz äußerst wichtig hielten; so kam man darin übereins, daß man sich der abendländischen Indien wegen nach dem Münster Frieden gestreulich halten wollte. Ferners setzten noch die Generalstaaten fest, daß alle Handlung und Schiffarth der Niederlande gegen das morgenländische Indien auf immer aufhören sollte, eben so wohl als in Zukunft aller Handel und alle Schiffarth von diesem Indien gegen die Niederlande; nichtsdestoweniger sei es den Unterthanen besagter Provinzen Seiner Majestät erlaubt, Waaren, die ihnen von fremden Schiffen anderswoher, wenn sie auch aus dem orientalischen Indien kommen, zugeführt werden, zu kaufen und an allen Orten zu verkaufen.

So endigte sich die berühmte Unterhandlung der Ostendischen Kompagnie wegen. Die Gerechtigkeit ihrer Errichtung war durch die klaren Beweise dargethan; aber die besondere Eifersucht der Holländer

über das Wohl der österreichischen Provinzen, und die Furcht, das Haus Oesterreich nach und nach zu einer Seemacht heran wachsen zu sehen, vereinigte ganz Europa wider selbes. Der Kaiser, genöthiget, den Umständen zu weichen, hatte kein anders Mittel zu ergreifen, als seine Rechte und das Wohl seiner Unterthanen aufzuopfern, da er hoffte, daß vielleicht eine Zeit kommen würde, wo er sie mit besserem Erfolge geltend machen könnte.

Von dieser Zeit an bis auf die unsrige ereignete sich nichts mehr, was in Ansehung der Niederlande wichtig wäre. Weber den Krieg der Krone von Polen wegen, der 1733 anfang und 1735 durch einen zu Wien geschlossenen Vertrag geendiget wurde, worin der Churfürst von Sachsen das Königreich Polen behielt, seinem Mitwerber aber dem Könige Stanislaus, die Herzogthümer Lothringen und Bar, mit dem Vorbedinge, daß sie nach seinem Absterben, an Frankreich fallen sollen, und dem Herzoge von Lothringen zur Schadloshaltung das

das Großherzogthum Toskana gegeben wurde; noch der bayerische Erbfolgekrieg nach dem Tode Karls des Sechsten, der 1748 durch den Frieden zu Aachen geendiget ward, hatten einen Bezug auf die Niederlande. Denn nach geschlossenem Frieden blieb fast alles so, wie es vor dem Kriege war.

Wir wollen also von dem schweigen, und in dem Beschlusse dieser politischen Nachrichten eine kurze Meldung machen von den Rechten, welche der Kaiser auf Mastricht und die Grafschaft Broenhoven hat, wie auch von den politischen Verbindungen, welche zwischen den verschiedenen Mächten und den Niederlanden statt haben können, und dem Vorthelle derselben etwas sagen; dann aber wollen wir die Gründe des Linguet prüfen, um unsern Lesern

Lesern von dieser Angelegenheit einen Begriff zu verschaffen, wie er sich aus den öffentlichen Nachrichten und Vorfällen allenfalls ohne politisch = geheimkabinettsartige Träume abziehen läßt.

I.

Fortsetzung von Wien.

Die Sprache des Adels.

Wer sollte es glauben, daß größten Theils der Wieneradel noch immer französisch spricht? Daß er sein eigene Muttersprache kaum versteht? Wer Paris gesehen hat, und zu Wien in die Gesellschaft des mittleren oder größeren Adels eingeführt wird, muß herzlich über die komischen Nachahmungen des dortigen Puzes und Tones lachen. Sie lassen sich, um diesem löblichen Gebrauch treu zu bleiben, Puppen und Hofmeister in einer Schachtel aus Frankreich kommen. In beiden hat nur die Aussenfseite einigen Werth. Sie benützen überall nur die Oberfläche, und sind daher, wenn man tiefer in sie bringt, außer Stande, die Achtung zuerhalten, welche

jedermann gebührt, bevor man ihn nicht von einer schlimmen Seite näher kennen lernt. Die meisten Uebersetzungen verliehren, sagte darüber bei Gelegenheit eine Dame von eben so grossem Verstande, als Range, — aber keine verliert mehr, als die, wenn sich ein Deutscher in einen Franzosen übersezzen läßt; denn die wird vollends eckelhaft! — Wir lassen sie ihre Meinung, welcher wir indessen herzlich gern beipflichten, verantworten, und gestehen lieber die Eingeschränktheit unseres Witzes zu, als daß wir die Wiederlegung der bittern Vorwürfe mit der Gefahr, die Sache noch mehr zu verderben, übernehmen sollten, daß nämlich nirgend mehr Affen erzeugt werden, als in Deutschland, die mitunter so boshaft sind, diejenigen sogar zu verfolgen, welche den teutschen Genius nicht abschwören, und gänzlich die Affen nach der Mode werden wollen.

Indessen brechen doch schon die Strahlen der teutschen Aufklärung hie und da, trotz der Gleichgültigkeit der Grossen, durch, und würden bald den ganzen Horizont

zont erleuchten, wenn dem reichern Adel die Gesinnungen für teutsche Litteratur eingeßößt würden, die Friedrich der II. von jeher für die französische hegte? — Es ist etwas darauf zu wetten, daß unter Wilhelm Friedrich die Berlinerische Akademie ins Deutsche übersezt werden wird. Der Kronprinz von Preußen hat eine sehr lebhafteste Ueberzeugung, daß die teutschen Gelehrten in Berlin, denen bisher die Thüre der dortigen Akademie vor der Nase zugeschlagen wurde, vielmehr wissenschaftlichern Kern besizzen, als die dahin verschriebenen Franzmänner, die, wie überhaupt im Durchschnitt die Franzosen, bek wenig Wille viel Geschrei machen. Dieser Prinz ist die gegründeteste Hofnung der teutschen Muse, sie aus der Leibeigenschaft der Franzosen zu befreien. Er bezeugt eine enthusiastische Liebe für die Geistesfrüchte seines Vaterlandes, besucht die Künstler, und empfindet mit dankbarer Nührung die einzelnen Schönheiten der teutschen Original-Schauspiele, die ohne reelle Unterstützung nie eine gewisse Politur und diejenige Annehmlichkeit erlangen wer-

den, um in Hinsicht auf Sprache Bestimmungen und Grundsätze die Schule der Nation werden zu können. Die teutsche Melpomene und Thalia wird ewig, um der Kassa der Prinzipalenwillen ausschweifen müssen, und dasjenige stets vermeiden, was wesentlich dazu gehört, was sich jedermann eigen machen kann, nämlich: menschliche Sitte ohne Uebertreibung; Natur ohne Ausgelassenheit und Unanständigkeit; Erweckung der Leidenschaft für Tugend, die in der gemeinen Welt Anwendung leidet, und dergleichen.

Nächst diesem Prinzen, auf den das schmachkende Auge des so lange verabscheuten teutschen Apollo geheftet ist, verdient der regierende Herzog von Kurland genannt zu werden. Es wäre zu wünschen, daß, da er die Seele Ludwigs des XIV besitzt, er auch seine Macht besäße! Sein Eifer für die Künste und Wissenschaften, seine Liebe für die teutsche Litteratur steht mit seinen grossen Kenntnissen im gleichen Ebenmaße.

Doch es hat just nicht immer der Regentenhilfe nöthig, Künste und Wissenschaften im Flor zu erhalten. Der Adel und das Publikum tragen zur Beförderung derselben ebensoviel, wo nicht mehr bei. Kleine Fürsten in Deutschland ausgenommen, welche teutsche Wissenschaft und Kunst schätzten, einige, die sie tolerirten, verachtete man sie allgemein: aber ihr eigener Werth machte sie nach und nach der niedrigeren Klasse Menschen unentbehrlich. Die vornehmeren Klassen wurden dadurch neugierig, und als nun vollends französische Uebersetzungen von teutschen Originalwerken von Paris zu Wien angelangt sind, und die Nachricht erscholl, daß auch die teutsche Poesie in Paris rührt und entzückt, da nahm der kleinere Theil des teutschen Adels nun weniger Anstand, teutsche Bücher zu kaufen; that sich Gewalt an, sie zu lesen; gewöhnte sich nach und nach daran, und fand, daß es keine Schande sey, die gelehrten Produkte seiner Landsleute, — im Franzband aufzubewahren. Diese Neubekehrten reizten mehrere Deutsch-Franzosen, sich gleichfalls zu bekehren:

befehren : man lobte die Zierlichkeit der Wielandischen Sprache, stellte sich über die Schönheit seiner Poesie entzückt zu sein, und weil man französisch zu denken gewohnt war, gähnte man dabei herzlich. Indessen ist dieses günstige Vorurtheil für die deutsche Litteratur von guter Bedeutung für ihre allgemeinere Aufnahme; besonders, da auf eben diesem Vorurtheil der Triumphbogen der französischen Gelehrsamkeit gebaut wurde. Man wußte eben so wenig den innern Kern der französischen Schriftsteller zu schätzen, als man ihn bei den deutschen Authoren zu schätzen wissen wird. Man hascht nur nach der Oberfläche, und ist viel zu bequem, um der guten Perle willen tiefer ins Meer der Wissenschaften zu tauchen. Die Ursache davon liegt klar am Tage. Unsere Erziehung wird nach den geringen Bedürfnissen der Wissenschaften im gemeinen Leben eingerichtet. Man kann bei sehr eingeschränkten Geistesfähigkeiten im Dienste des Staates fortkommen, und der schönere Theil des Menschengeschlechts bedarf mehr
der

der Körperlichen als geistigen Vorzüge,
um sich zu amüsiren.

Von der Erziehung ein andermal.

Wir sind noch zu beweisen schuldig geblieben, daß auch ohne alle Hilfe der gekrönten Häupter, der Saame der Wissenschaften, vom Adel und Publikum gepflogen, gedeihen könnte. Viele reiche Fürsten und Kavaliers vom grossen Vermögen sind nicht in die Staatsgeschäfte verwickelt, sondern sich selbst überlassen. Diese hindert nichts, sich den Wissenschaften und Künsten zu widmen, und mehr, als manche Regenten, für sie zu thun. Wir kennen sehr viele darunter, die ungemeine Fähigkeiten besitzen, und die, liebten sie nur die Wissenschaften halb so sehr, als ihre Pferde, leicht die Ehre ihres Vaterlandes werden könnten. Der Monarch bemüht sich, und ist es schuldig, die fähigsten Subjekte aus Ruher des Staates anzustellen; er überhäuft sie mit Geschäften, die ihnen alle Zeit nehmen, ihren sonstigen wissenschaftlichen Lieblingsneigungen einige Opfer zu bringen: und daher

daher gehen diese würdigen Männer für die Vortheile des Parnasses gänzlich verlohren. Die reichen Müßigänger würden hier sehr gut zu benützen seyn, wenn man Theils den Erieb der größten Handlungen, den Stolz nicht zu sehr zu unterdrücken suchte, und Theils den Adel weniger verachtete, und ihm die Bahn genauer bestimmte, die zu Ordensbändern und allgemeiner Verehrung, welche mit der Schätzung des Regenten beginnt, auch außer dem Wege der Staatsgeschäfte führte. Wie viel hätte durch einen so löblichen Gebrauch der inneren unbenützten Kräfte das Vaterland nicht zu erwarten? Würde es in grossen Städten alsdann noch an menschenfreundlichen Anstalten, und an mätzenatischen Gefinnungen fehlen? Würden nicht die Sitten und der Geschmach verfeinert, und die guten Grundsätze allgemeiner werden? Würde nicht die Erfindung, also angespornt, in der Philosophie, Defonomie, Mechanik &c. &c. bald kleine Wunder hervorbringen? Allein wenn oft der Adel und die Gelehrten beträchtlicherer Verdienste ungeachtet, mit Gleichgültigkeit
und

und Kalt Sinn angesehen bleiben, so werden sie auch nicht die Schranken verlassen, in denen sie sich gegenwärtig unterhalten; die erstern auf den Reitschulen, die letztern auf ihren heimlichen Schreibstuben sich selbst zur Last und unbenützt! — Ein Lächeln, ein Ordensband, und was hat nicht die Welt gewonnen?

II.

Predigtenkritik.

Billig hätten wir zwar den Herrn Simbel wieder besuchen sollen, um den zweenten Theil seiner Abhandlung, den er am dritten Sonntage im Advent auf den vierten verschob zu hören; da wir aber von Herrn Simbel überzeugt waren, daß er sich auch an diesem Sonntage eben so wenig, wie am verflossenen, verläugnen werde, so wollten wir lieber zur Abwechslung des Guten mit dem höchst elenden den Herrn Pr. auf dem Peter hören, und wir waren mit unserm Entschlusse sehr zufrieden.

Der Herr Prediger wählte den 20 Vers aus dem ersten Kapitel Johannis, richtet die Wege des Herrn u. s. w.

Im Eingange sagte er, daß das Licht über Judäa aufgegangen war. Derjenige, der da kam das Heil der Völker zu wirken, gab sich ihnen zu erkennen. Johannes rief ihnen zu: richtet die Wege des Herrn, aber sie erkannten ihn nicht: Auch uns geht das Licht auf, da wir bei den heran-
 nahenden Feiertagen das Andenken der Geburt unsers Heilands begehen; bei dem wir auch uns zurufen sollen, richtet die Wege des Herrn! u. s. w. Der Pr. erklärte, wie wir Christen den Weg des Herrn richten sollen. Mit einem tugendhaften, nach den Geboten Gottes und dem Gesetze des Evangeliums eingerichteten Leben; mit einem Gewissen, das unverfälscht und rein ist. u. s. w. Er theilte seine Rede in zween Theile. Im ersten zeigte er die Quellen, woraus ein falsches Gewissen entstehe; im zweenten die Schädlichkeit, die schrecklichen Folgen eines falschen Gewissens.

Das Gewissen, sagte der Herr Pr. ist ein Richterstuhl, den Gott in unserm Herzen errichtet hat, um unsre Handlungen

zu beurtheilen, ob sie dem Geseze Gottes angemessen sind, oder nicht? Es ist eine laute Stimme, die uns innerlich zuruft: das ist gut, das ist böß. Wenn wir diese Stimme hören, wenn wir sie nicht überhören, unsre Ohren nicht mit Gewalt vor ihr verschließen, so werden wir stets unsre Handlungen nach den Geboten Gottes, nach den Gesezen des Evangeliums einrichten. Allein wie oft geschieht es, daß wir an die Stelle eines guten Gewissens, ein falsches Gewissen setzen. Daß unsre Leidenschaften, unser Vortheil, die Beispiele der andern diesen Richter, diese laute Stimme betäuben, sie unterdrücken, und nicht hören. u. s. w. Der Herr Pr. zeigte hler, wie Leidenschaften, Vorurtheile und Beispiele die Stimme des Gewissens ersticken können. Er bewies, wie geneigt die Menschen sind, eher ihre Leidenschaften, als ihr Gewissen zu hören, wie der eigene Vortheil das laute Aufrufen desselben erstickt. David und Saul waren die Beispiele, die er zum Beweis dessen anführte. David begieng einen Ehbruch und Todschlag, weil er seiner Leidenschaft mehr,
als

der Stimme seines Gewissens, folgte; und Saul übertrat den ihm von Gott ausdrücklich gegebenen Befehl, weil er mehr auf den Vortheil sah, der ihm hies, der fetten Rinder und der Vornehmsten der Amalekiter zu schonen, als den Befehl Gottes zu erfüllen, der ihm gebot, alles ohne Unterschied, Mensch und Vieh zu erwürgen. Und was vermögen nicht erst die Beispiele, fuhr der Pr. fort, über die Menschen! Wie geneigt sind wir, uns nach diesen zu richten, und unser Gewissen dadurch einzuschläfern: daß dies, was andre thun, auch uns erlaubt sei. Hier führte der Pr. abermal einige Beispiele aus den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft an; zeigte ihnen, wie sie alles anwenden, die Stimme des innern Richters, der ihnen unablässlich zuruft, dies, oder jenes zu meiden, zu ersticken. u. s. w.

Und welche Folgen fließen aus einem verfälschten Gewissen! Wir erkennen nicht unsre Laster. Wir halten uns für tugendhaft, und glauben, ohne Mängel zu seyn. O wie schrecklich ist ein solcher Zustand!

Können

Können wir wohl unsre Thorheiten ablegen? Können wir unsre Sünden erkennen, bereuen, und sie künftig vermeiden, da wir das Gewissen so gänzlich erstickt haben, daß es uns nicht mehr, wie zuvor, zuruft: hier haben wir gefehlt? u. s. w. — —

Der Pr. zeigte in diesem zweeten Theile, wie schädlich es sei, die Stimme des Gewissens zu ersticken. Er legte es allen Verläugnern der h. Religion recht nachdrücklich ans Herz, von welchen gräulichen Folgen für sie diese Versioffung ihres Gewissens sein werde; besonders da am Rande des Grabes die Stimme des erstickten Gewissens wieder aufwachen, und sie dann selbst vor ihrem Gott anklagen werde. Er schloß seine Predigt mit einer Ermahnung, sein Gewissen ja nicht zu verfälschen; sondern die Stimme des wahren Gewissens immer zu hören, denn nur dadurch kann unser Leben nach den Geboten Gottes, nach den Gesetzen des Evangeliums eingerichtet werden; nur so können wir den Weg des Herrn richten, und würdig werden, ihn von Ewigkeit zu Ewigkeit zu loben.

Der

Der Hr. Pr. hat zu unserm Vergnügen diese Predigt so ausgearbeitet, als wir es von ihm erwarten konnten; und er bewies, daß wir nicht Unrecht hatten, ihn unter die besten Prediger Wiens zu rechnen. Einige kleine Unrichtigkeiten, die darin vorkamen, verdienen gar nicht angemerkt zu werden, da es nur Unrichtigkeiten des Ausdrucks waren, die in Reden der Zunge leicht entschlüpfen. Wäre es nicht eine Beleidigung, den Hrn. Pr. bei St. Peter mit Hrn Simbek, löblichen Andenken vom 3ten Advents-sonntage, zu vergleichen, so könnten wir eine kleine Parallele zwischen beiden ziehen; denn auch Hr. Simbek wählte die nämlichen Worte des Evangelisten Johannes zu seinem Kanzelspruche. Aber Hr. Simbek verdient gar nicht an die Seite eines Mannes gestellt zu werden, der in jedem Betrachte, ein sehr guter Pr. ist. Wir sind in dieser unsrer guten Meinung, die wir vom Hrn. Pr. bei St. Peter schon vorhin hatten, noch mehr bestärkt worden, da uns die Predigt desselben wider die Bettelei und das Privatbandalmosengeben von 1784

zu Gesichte kam. Wir können nicht umhin zum Lobe dieses Mannes etwas davon, aber nur in der möglichsten Kürze, unsern Lesern zu sagen; um so mehr, da sie vielleicht durch unsre Kritik, mit der wir eine seiner Predigten in unsrer Schrift scharf geprüft haben, zu einem für ihn widrigen Urtheil haben verleitet werden können. War diese Predigt nicht ganz so, wie wir sie von ihm, als einem guten Pr. mit Recht erwarten können; so beweist dies nur, daß wir zwar strenge da urtheilen, wo wir es mit Recht zu thun glauben können, ohne deswegen dem verdienstvollen Mann den Ruhm eines guten Predigers völlig abzuspochen.

Die Predigt wider die Bettelei und das Privathandalmosengeben verdient gewis unter die guten zu einem moralischen Zwecke abzielende Predigten gerechnet zu werden. Sie ist für den Verstand der Zuhörer faßlich, und überzeugend. Der Herr Pr. bewies darin, wie unrichtig das Mitleiden der Christen angewendet ist, wenn sie Privatbettlern ein Almosen

sen geben. Seine Gründe sind aus der Vernunft und Religion genommen, und leiden keinen Einwurf. Freilich ist es wahr, daß jeder Elende Anspruch auf unser Mitleid hat, aber es ist auch wahr, daß der rechtschaffene, wider seine Schuld unglückliche Arme mehr Recht darauf habe, als der Taugenichts, den seine Trägheit in den elenden Stand der Dürftigkeit versetzt. Wäre kein Armeninstitut, so könnte man freilich noch den Einwurf machen, daß, um sein Almosen keinem Unwürdigen zu geben, man sich immer der Gefahr aussetze, auch den würdigsten Armen ohne Hilfe verschmachten zu lassen. In dem Augenblicke, wo er unser Mitleid anfleht, kann man unmöglich untersuchen, ob er dessen würdig sei, oder nicht? Wollte man also so lange warten, bis man zuverlässig davon überzeugt wäre, so müßte der Unglückliche solange schmachten, und vielleicht in seinem Elende dahin sterben, ehe ihn unsre Hilfe retten könnte; es sei also besser, um nicht den wahren Dürftigen der Gefahr, aus Noth umzukommen, auszusetzen, ohne Untersuchung zu geben. Dieser Einwurf wäre

wäre freilich gegründet, wenn, wie wir schon gesagt haben, kein Armeninstitut wäre; aber da ein solches wohlthätiges Institut existirt, so findet er gar keinen Statt. Denn bei diesem Institute ist unsere Furcht, der wahre Dürstige könnte indessen im Elende verschmachten, ungegründet. Jeder wahre würdige Arme ist da ausgezeichnet, und erhält zu seiner Nothdurft, was er braucht. Es läßt sich also mit vielem Grunde vermuthen, daß die auf den Strassen und in den Häusern herumstreichende Bettler Laugenichtse sind, die kein Almosen verdienen. Auch gefällt uns der Grund, den der Pr. von dem Gehorsam, den wir den Befehlen unsrer Obern schuldig sind, hergenommen hat, recht gut. Gewis ist das izztge Privatallmosengeben mehr ein Verbrechen, als eine gute Handlung. Gehorsam gegen den Monarchen ist Gebot Gottes, wer das übertritt, kann unmöglich was Gutes thun. Ueberhaupt macht diese Predigt dem Hrn. Probst Kuschizka viele Ehre. Und wir wünschen, daß alle Prediger sich angelegen sein lassen, so wie er, nach einem

moralischen Zwecke zu arbeiten, so würden unsre Kanzeln bald das sein, was sie wirklich sein sollen; Lehrstühle der Tugend! da sie ist nur meistens noch Lehrstühle zur Verbreitung einfältiger Mönchereien sind.

IV.

K. K. Nationaltheater.

Den 13. Decemb. Il ricco d'un giorno.

— 14. — Die Lästerschule. Lust.

In 5. Aufz. aus dem Englischen, für die Schaubühne eingerichtet v. Hrn Schröder.

— 14. — Il re Teodoro in Venezia.

— 16. — Ollvie. Trauersp. von Brandes. Dann: die grosse Batterie von Herrn von Miernhof.

— 17. — La dama incognita.

— 18. — So muß man die Fische fangen. Orig. Lustspiel in 5. Aufzügen zum erstenmal aus dem Manuscript.

Endlich am letzten Tage der dritten Woche, ein neues deutsches, wie es heißt, original Lustspiel.

Das original Lustspiel: So muß man die Füchse fangen, ist nicht das beste Stück so aus der Feder des bekannten Hrn. Autors floß,

Ein Kaufmann, der mit seinem Vermögen bankrotirt, läßt seine Frau und Tochter, ein butterweichs Mädchen zurück, in welche sich ein, mit wertherischer Empfindsamer begabter Sohn — des geizigsten unter dem Pantofel stehenden Kaufmanns verliebt. Die Härtherzigkeit des trockenen Vaters erlaubt nicht an eine Verbindung zu denken; und alle die Plänchen, den Vater zu hintergehen, vereitelt vollends die Verrätherei des Nebenbuhlers, welcher, ein Heuchler von Profession, unter dem Mantel moralischer Sentenzen, das Mädchen zu seiner Hure herabwürdigen wollen. Der Vater dieses Heuchlers unterschlug ehemals jenem ehrlich bankrotirten Kaufmann die Beine, und wollte nun von der Geißel des Gewissens angetrieben, an seiner Tochter das abscheuliche Vergehen wieder gut machen; suchte daher den Vater des Goldjungens zur Einwilligung zu bereben. Er stellte Anfangs seine

Worte auf Schrauben, meinte, der Vater sollt' es gut sein lassen, denn wie sich das Söhnen gebettet hätte, würde es auch schlafen: ja meinte der Widersacher dagegen, der Sohn wisse schon, daß Er gut schlafen würde, und speiste den Kontrast Vater ab. Er schlug eine andere Methode ein, ohne deshalb mehr durchgesetzt zu haben. Zu eben der Zeit ist der bankrotirte Vater des Mädchens, ohne daß er sich sogleich, wie es in den Komödien zu geschehen pflegt, entbezt hätte, auf dem Theater angelangt, und hört die Gefinnungen des gegen seine Tochter aufgebrachten Kaufmanns. Er schrieb sich das hinters Ohr, und gieng fort, um für eine überraschende Szene aufbewahrt zu werden.

Die unglücklichen Liebenden fanden an einem durchgetriebenen Halunken den einzigen Freund und Beförderer ihrer Hoffnungen und Wünsche; der, nachdem ihm durch die ersten Akte alles mißlungen ist, im 4ten den kaufmännischen Vater, dem eine reiche Schnur im Gehirn spukte, auf die komischste Weise hintergieng. Ein Eisensresser

senfresser vom Obristen aus Nordamerika ist mit einem Sanchopansa von gleichem Schlage in diese Stadt, ohne daß man recht weiß, warum? angekommen. Er hört zufällig, daß Demoiselle Weller schön und tugendhaft sei. Dies war dem Eisenfresser, welcher zu oft den Schwur: bei meiner Tapferkeit wiederholte, genug, um sein Plänchen anzuspinnen, ihre Tugend der Schönheit, und diese seinen Lüsten zinsbar zu machen. Der Advokat der Liebenden, ein Schleichhändler von Profession, machte dem Obristen, der seine Schöne nur vom Hörensagen aus kannte, den Vorschlag, sich mit dieser Schönen heimlich zu verbinden, und von einem, in Priesterkleidung maskirten Schurken kupuliren zu lassen. Um der Sache noch mehr Schein zugeben, sollt er 20000 Reichsthaler bei einem Manne als Braut = Geschenk deponiren, die er schon wieder bekommen würde. Dieser schönen Weller unterschreibt aber der Schleichhändler seine eigene Nichte Weller; verwickelt den hartherzigen Vater des Goldjüngens mit in die Sache, der sich um so williger dem Betrug unterzieht, als er dadurch

durch den Plan seines in eben diese Weller verliebten Sohns zu vernichten glaubt. Indessen versteckt sich sein eigener Sohn in die Uniform des stürmischen Obristen, und sein Vater unterschreibt dabei als Zeuge. Der Obriste hört nach der Hand, daß er hintergangen wurde, will seine Braut ersäufen, und läßt mit dem Lärmen nicht eher nach, bis er endlich sieht, daß Mamsel Weller ihm weniger gefällt, als Mamsel Meller und also mit seiner Heurath zufrieden ist. Kaum waren unsre Liebende verbunden, erscheint der bankrotirte Vater des Mädchens, der in Batavia sein Glück wieder machte. Er widersezset sich dieser Verbindung, und so muß der Goldjunge, wenn er gleich eine Frau hat, dennoch allein zu Bette gehn. Mit diesem sehr stark beklatschten, und eben deshalb hier angeführten bon mot schließt der 4te Akt. Im 5ten Aufzuge wird alles versöhnt; der Heuchler vom Sohne, der das Mädchen zur H——ß machen wollte, und den Obristen, den er für den Goldjungen hielt, mit seiner Braut im Wagen anfiel, wird recht derbe abgeprügelt; und erscheint

scheint zum Ueberflus mit verbundenem Kopfe — in dem Anzuge des Herrn v. Heinszenfeld; was allenfalls und ohne den Schönheiten des Stükes zu schaden, hätte unterbleiben dürfen. Wenigstens ist die Ursache seiner Erscheinung auf keine Art zu begreifen. Indessen fehlt es dem Stüke nicht an komischen Szenen und an Scherzen, die das Publikum zum Lachen bewegen. Nachdem die hiesige Theatersabrik ohne hin selten nur, — wenn wir so sagen dürfen: Erträglichkeiten liefert, zeichnete sich dieses Original noch immer ganz besonders aus!

Im Kärntnerthor Theater ist am 17. dieses mit rauschendem Beifall das Lustsp. Der Fremde vom Herrn Friedel gegeben worden. Einzelne Ausdrücke verrathen ungemein viel Laune und Witz: der Plan aber ist nicht viel besser, als der des eben regensirten Lustspiels; doch der Charakter des Fremden und der des eifertigen Barons, der alles selbst thun will, sind viel besser und originaler als alle die Charaktere in dem Lustspiele: so muß man die Fächer fangen, zusammengekommen. Herr Friedel

del hat dasjenige geleistet, was er versprochen hat, und was er in dem Brief an Hrn. Brokmann, da ers dem Ausschusse zuschickte, selbst anführte. Wenn bei einem Lustspiel genug ist, das Publikum bloß zu unterhalten, so wissen wir nicht, und es bleibt ewig verdächtig, was die Herren Ausschüssler zu einer so fabalistischen Prozedur gegen das Stük verleitet habe? — Wir bemerkten bei der Vorstellung des Fremden, daß, wenn das Publikum ins Klatschen kömmt, es oft Sentenzen beklatschte, die an sich selbst weder wichtig noch auffallend neu sind. J. B. sagte der Fremde, nachdem er das Weib überhaupt herabsetzte, daß in ihrem Herzen ein Buch aufgeschlagen ist, welches den Titel führt: varietas delectat: zu deutsch: die Ungeniegsamkeit. Es klatschte alles darüber: dann sagte der Fremde: Ich bin ein Komediant, aber keiner von denen, welche bloß auf dem Theater ehrliche Menschen vorstellen, aus ihren Geschäften, Staatsgeschäfte machen, und übrigen Schurken sind! — und das ganze Publikum klatschte. —

Aus

Aus dieser Charakteristik der hochgeehrten Platsche mag der vernünftige Leser urtheilen, ob die Schauspieler Grund haben, stolz darauf sein zu dürfen,

Herr Schikaneeber, d. i. der Fremde, dann der ellfertige Baron und endlich der alte Vater haben uns vorzüglich gefallen, und der erstere würde auf dem Nationaltheater, besonders in seinem Fache den kolossalischen Herrn Kollegen nicht nachstehen dürfen. Herr Pumpf ist auch ein fast eben so guter Schauspieler als Säng-
ger: und kurz, entweder versteht das Publikum nichts davon, oder die Herrn Nationalisten mögen im Durchschnitt, (die Hälfte des zureichenden Grundes liege in ihrer Kunst, oder in ihrer Schläfrigkeit) vielmehr nicht, als die Pressburgertruppe, die Weiber ausgenommen, werth sein. Denn eine Sacco, die so die Olivie spielen könnte, eine Weidnerin, eine Adamberger, und eine Jaquet, — ist eben so wenig in Pressburg, als in ganz Deutschland zu finden.

Am 18. Dec. Gab Herr Schikaneder und Kumpfeine Opera, die belohnte Treue von Hayden, diesem eben so unsterblichen Manne, als es Händel ist, dem die Engländer, nach seinem Tode, einen Platz in der königlichen Gruft zu Westminster angewiesen haben, damit, wie sich ein witziger Kopf in einem Epigram darüber ausdrückte, die Nachkommenschaft wisse, wo die Könige von Engeland begraben liegen.

V.

Literatur.

Man erlaube, daß man unter dieser Rubrik — eines Kalenders erwähne, der zu Klagenfurt bei Ignaz Kleinmaler auf das Jahr 1785 erschien. Wir finden im 5. Abschnitt: geistliches Fach. I. Die Religion des Landes (Kärnten) — was wir in einem Kalender am allerwenigsten gesucht hätten. Ein Kalender ist eben so gut, als ein Betbuch ein litterarisches Fabrikat, das dem lesenden Publikum beinahe so sehr als Schuhe und Strümpfe zum

zum Bedürfniß geworden. Man soll aber eben deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit darauf wenden, und diese schöne Gelegenheit, dem größten Theil vom Publikum etwas nützliches zu sagen, nicht vernachlässigen. Es wäre vielleicht heilsam, daß sich hier der Staat selbst ins Mittel legte, und auf den gemeinnützigsten Anhang zu den alljährigen Kalendern Preise setzte, zu welchen Preisen sich bald ein Fond vorfände, wenn man den Verlag der Kalender verpachtete. Besonders sollte man dem Landvolke, welches außer seinem Betbuche und Kalender keine Silbe liest, durch diesen Weg den Theil von Aufklärung beizubringen trachten, der den Erfodernissen einer mit Reformation beschäftigten Politik das Gleichgewicht hielte. Wäre dieser Punkt einmal erreicht, kennte das Landvolk den Nutzen der unvermeidlichen Verhältnisse, wozu es bestimmt ist; — so giebt es ja in der Dekonomie soviel schädlichere Vorurtheile, daß man wegen Mangel der Materialien zu einem solchen Kalender nie in Verlegenheit kommen würde. Nun wieder zu dem 5ten Abschnitt des Klagen-

furter

fürter = Kalenders, von welchem wir uns auf einen Augenblick entfernt haben.

Die herrschende Religion in Kärnten, heißt es da, ist die Römisch = Katholische. Unter- und Mittelskärnten, und dies wenigstens größtentheils hängt dieser Religion getreu an. Sehr viele Bezirke in Oberkärnten hingegen sind von Einwohnern von jeher voll gewesen, die sich Lutherisch nennen. Wenn sie die Pastoren, die nunmehr herein kamen, nicht in den Grundsätzen ihrer Sekte näher unterrichteten; so würden sie niemals etwas bestimmtes sein; denn bei ihrer Konfession, hat es sich klar gezeigt, daß sie vor der Hand bloße Idioten waren, die nicht wußten, was, wie und warum sie glaubten? Alle Mittel, die die höchst selige Kaiserin angewandte, diese Irrenden zu bekehren, wirkten nichts mehr, und nichts weniger, als daß sie Gleisner waren: womit der Religion freilich gar nicht gedient wird.“ 2c. 2c.

Diese schöne Stelle, die wir aus diesem Kalender zogen, wird manchen Philosophen

Philosophen merkwürdig sein. Sie ist, durch ihre herzliche Einfalt, die kompetenteste Anklägerinn aller der Seelsorger, welche an dem Weinberge Christi in den vielen Bezirken in Oberkärnten die Hände in die Taschen stecken. Wenn es in der Schrift befohlen wird, daß man denenjenigen Ochsen, welche dreschen, das Maul nicht zuschnüren solle, so ist es doch nicht verboten, diese Execution an den nicht oder schlecht dreschenden vorzunehmen? Denn wessen ist es Schuld, wenn das Volk in seiner allerwichtigsten Angelegenheit ganz und gar unwissend und dumm bleibt? doch wohl derjenigen, deren Pflicht es ist, die Grundsätze der Religion auszubreiten? Indessen sind es nicht lauter sogenannte Lutheraner gewesen, die bei Einführung der Toleranz, rechts umkehrt euch machten, es waren auch mit unter ächte Katholiken, denen es an Gründen mangelte, ihre Religion beizubehalten, obwohlen anfangs ihre Begriffe von Luther und dem Teufel sehr homogen gewesen sein mochten. Wenigstens wissen wir uns der Tantenbilder vom 7 u. 8ten Jahre unsers Alters

ters her zu erinnern, die uns bei dem bloßen Namen Martin Luther zum Entsetzen brachten; und dieses ist überhaupt der Stil der bigoten Erziehung? welche sich auch im spätern Alter hierdurch gewöhnlich äußert, daß man vor einem Lutheraner weit mehr Abscheu hat, als vor einem Juden oder Türken, obwohl der erstere nur in wenig Meinungen von dem katholischen System abweicht, die letztern aber gänzlich mit demselben System brechen, und im Wesentlichen unsere Widersacher sind. — Allein dieser natürliche Abscheu wird leicht durch die Gründe der Vernunft zerstreuet. Weil aber der Enthusiast keinen Mittelweg kennt, sondern vom äußersten zum äußersten springt, so ist er sogleich Partheigänger, und verabscheut mit eben der Hitze die Anhänger derjenigen Sekte, die er verließ. Auch das ist nicht bewiesen, daß die, welche sich Lutherisch nannten, in ihren Grundsätzen nicht einigermaßen unterrichtet gewesen wären. Hat man sogar (dieses Faktum ist nicht erdichtet,) in den böhmischen Strohütten bereits einige Stücke von Voltair ins Böhmische übersetzt

fest gefunden, so ist es wohl um so möglicher, daß sich die Strohütten des gemeinen Mannes mit Werken, die die Grundsetze der Evang. Kirche erläutern und eben so häufig als wohlfeil sind, versehen können. Diese Möglichkeit, und daß sie realisirt worden, bewelsen die Plünderungen der Missionariuss, welche die Irrenden in Anspruch nahmen, und aus Mangel der Menschenkenntniß und der Ueberredungskunst mit der heuchlerischen Versicherung, der katholischen Religion treu zu bleiben, vorlieb nahmen.

Damit konnte freilich der Religion nicht sonderlich gebient sein, wie denn die angeführten Mittel auch nicht die geschicktesten waren, dieselbe in Aufnahme zu bringen. Bessere Ueberzeugung, welche der Ueberredungskunst folgt, ist das einzige probate Arkanum, die Wahrheit auszubreiten, und zu vertheidigen, bewaffnete Missionariuss verderben mehr als sie nützen: und ihre Abschaffung gereicht der Josephinischen Reformation zur Ehre. Auch verdienen die fleißigen Pastoren, welche die
vormals

vormals irrende Idioten nunmehr in den Grundsätzen der Religion unterrichten, unser Lob. An der Wahrheit des Zeugnisses, welches ihnen durch den angeführten Kalender gegeben wird, ist um so weniger zu zweifeln, da es übrigens dieser Kalender mit den Lutheranern nicht allzu gut zu meinen scheint.

Unsere noch nicht so ganz freie und buldsame Bücher-Censur sollte nie strenger sein, als wenn sie einen Kalenderzensurirt, weil dies ein Buch ist, an dem sich die Seele des gemeinen Mannes alle Sonn- und Feiertage zu vergnügen sucht.

VI.

Politische Nachrichten von den Niederlanden.

Die Rechte, welche Seine Majestät der Kaiser auf die Stadt Maastricht und die Grafschaft Broenhoven haben, werden aus dem 18. Artikkell, des zu Haag geschlossenen Vertrags vom 30 August 1673. hergeleitet. Dieser Vertrag vernichtet übrigens

rigens alle ungegründete Forderungen, welche die Holländer vor diesem auf einige um Maastricht herumgelegene Ortschaften machten.

Vermög diesem angeführten 18. Artikel versprochen die Holländer Sr. Kais. Majestät die Stadt Maastricht, mit der Grafschaft Broenhoven, ihren ganzen Antheil in dem Lande jenseits der Maas, und alle Ansprüche, welche sie auf die Städte der Erlösung zu haben behaupteten, ohne allen Vorbehalt abzutreten, wofern durch die Verbindung mit Sr. Majestät, und dem guten Fortgang der allgemeinen Waffen, oder auf eine andere Art, die Sachen so geleitet werden können, daß die Holländer nicht gezwungen würden, die Stadt Maastricht, oder einen andern Theil ihrer Besitzungen, der ihnen schon wirklich weggenommen ist, oder

noch von den Feinden wird genommen werden, aufzuopfern, um zu den durch eine allgemeine Bewilligung errichteten Frieden zu gelangen.

Sobald der Nimweger Friede 1678 geschlossen war, forderte Karl der II., König von Spanien, von den Holländern die Erfüllung des eben erwähnten 18. Artikels des 1673 zu Haag geschlossenen Vertrages. Das Versprechen der Holländer war in diesem Artikel so klar, daß gegen dessen Erfüllung gar keine Einwendung statt haben konnte. Allein die Holländer zeigten schon damals, als sie noch mit Spanien alliiert waren, dem sie die Erhaltung ihrer noch kaum halb gegründeten Republik zu danken hatten, wie wenig sie geneigt waren, ein Versprechen zu erfüllen, das die höchste Noth von ihnen erzwang. Im 16. Artikel dieses nämlichen Vertrages ver-

ver-

sprachen sie auch, ohne Vorbewußt ihrer Allirten keinen besondern Frieden zu machen; und doch wurden sie an einem so feierlich besiegelten Vertrag, dem sie ihre Erhaltung, ihren izzigen blühenden Zustand zu danken hatten, wortbrüchig, ließen Spanien, das sich ihnen zu Liebe mit Frankreich in einen Krieg verwickelte, sitzen, schlossen mit seiner Allerchristlichsten Majestät einen besondern Frieden, weil ihre Politik einen grösseren Vortheil davon erwartete, als wenn sie dem gemachten Vertrage treu bleiben würden.

So wenig also die Herrn Generalstaaten den 16ten Artikkell beobachtet hatten, eben so wenig war ihnen die Erfüllung des 18. wahrer Ernst. Ueber die Forderung Karls des II wurden zu Haag sehr lebhaft Unterhandlungen gepflogen. Die Holländer konnten weder ihre Verbindlich-

keit, noch die Rechte Sr. Katholischen Majestät läugnen. Sie gestunden daher alles zu; aber sie setzten demselben die Forderungen des Prinzen von Oranien entgegen, die er nach den Verträgen vom 8. Jänner 1447. Artikkell 45. und 1651. Artikkell 12. machen konnte.

Sie behaupteten, daß der Prinz von Oranien befugt wäre, sich den 1673 versprochenen Abtretungen so lange zu widersetzen, bis der König von Spanien ihn seiner Ansprüche wegen befriediget hätte. Und nun zu beweisen, daß sie ganze Kaufleute sind, machten sie auch noch etliche Ansprüche der Schiffszurüstungen wegen, die sie für den Dienst des Königs 1677 geliefert hätten.

Diese Unterhandlung, obschon sie von Seite Spaniens mit sehr vieler Hitze betrieben

erleben ward, endigte doch nichts. Die Ansprüche des Prinzen von Dranien wurden durch einen Vertrag vom 26. Dezember 1687 bestätigt und festgesetzt. Im 10. Artikkell desselben wurde gesagt: „daß der Prinz von Dranien unumgänglich einwilligen würde, daß die Stadt Mastricht mit der Grafschaft Broenhoven und den davon abhängigen Ortschaften Seiner Majestät, vermög des 18. Artikells vom 30ten August 1673. ausgeliefert werden möchten; und daß aus dieser Ursache besagter Prinz die Vorenthaltung dieser Stadt, welche seinentwegen geschehen war, aufheben, und selbst alles mögliche bei den Generalstaaten anwenden würde, um sie zur Erfüllung besagten Vertrags zu bewegen.“

Durch diesen die Ansprüche des Hauses von Dranien wegen geschlossenen Vergleich war das vornehmste Hinderniß, welches die Holländer der Zurückgabe von
Mastricht

Mastricht entgegensezten, gehoben. Auch war es übrigens klar, daß ihre Forderung wegen der Ausgabe für die Schiffsrüstungen von 1677. die sie geltend machen wollten, sind abgethan worden, denn vor dem Tod Karls wurden verschiedene Rechnungen mit ihnen abgeschlossen, und es scheint nicht, daß ihnen die geringste Forderung von dieser Art bleibt. Seine Majestät haben folglich das größte Recht auf die Erfüllung des 18ten Artikfels des Vertrags vom 30. August 1673 zu bringen.

Nähe um Mastricht sind acht Dörfer, die unter dem Namen der Erlösungsgüter bekannt sind, und elf andere, welche man die Bänke des hl. Servais nennen.

Die Erlösungsgüter sind Falais, welches das entfernteste von Mastricht ist, Foulpert, oder Beulen, Hermal, Hoppertinghen,

zinghen, Moppertingen, Nebezen, oder
Nebehen, Peef oder Pafce = Ruten oder
Ruffon.

Die Oberherrschaft über alle diese Dorf-
schaften ist Ihro Majestät der Kaiserin durch
die vereinigten Provinzen bestritten wor-
den; sie zahlen jährlich eine bestimmte Ab-
gabe an beide Mächte.

Die Holländer behaupten, daß ihnen
diese Güter, als von Mastricht abhängig, ge-
hören. Diese Forderung wird von Seite Sr.
Majestät bestritten, weil Mastricht außer sei-
nen Mauren kein von ihm abhängiges Gebiet
habe. Aber wenn auch diese Forderung
der Holländer von dieser Seite gegründet
wäre; haben sie nicht in 18ten Artickel
des zu Haag den 30. August 1673 feierlich
geschlossenen Vertrags Sr. katholischen
Majestät versprochen, die Stadt Mastricht
und

und die Erlösungsgüter ohne allen Vorbehalt abzutreten? Wenn den Holländern die Verträge so heilig sind, wie sie es in allen ihren Memotren so laut die Welt überzeugen wollen; warum sind sie noch in dem Besitze der Stadt Mastricht, der Grafschaft Broenhoven und der Erlösungsgüter?

I.

Fortsetzung von Wien.

Erziehung im Allgemeinen.

Man hat seit 10 Jahren in Deutschland mehr als 100000 Bällen an Erziehungssystemen von verschiedenen Arten verdrückt, ohne daß man deshalb von seinem alten Schlenbrian abgegangen wäre. Wenn der heulenden Philosophie unsers Jahrhunderts durch Zwangsgesetze nicht die gehörige Energie ertheilt wird, so wird auch nie ein Kind nach einem andern Muster, als dem ihrer Eltern, gebildet werden. Das 29te Jahrhundert wird, in Absicht auf schlechte Sitten, dem 18ten so ähnlich bleiben, als ob es ihm, wenn wir so reden dürfen, aus den Augen wäre geschnitten worden. Und darüber bleibt dem Philosophen am allerwenigsten zu sagen übrig:

wenn er sich sonst bescheiden will, daß die Verleugnung seiner selbst nicht so weit gehen könne, alle Eigenliebe auszuziehen, und z. B. zu sagen: weil ich so unvollkommen, an Herz und Geist so dumm, so unwissend, so zu allen Geschäften völlig unbrauchbar, so grausam, so menschenfeindlich, so sehr manchen höchst schändlichen Leidenschaften ergeben bin, so verlang ich auch bei der Erziehung meiner Kinder nicht zum Muster dargestellt zu werden. — Und vorausgesetzt, diese Selbstverleugnung könnte durch das heimliche Gericht, welches die Vorsehung in jedes Menschenherz pflanzte; könnte durch die Stimme des Gewissens bewirkt werden: ist wohl eine gute Erziehung ohne gute Beispiele möglich? Und wessen Beispiele befolgt das Kind am liebsten? wohl doch deren, die es ernähren, und lieben? an die Natur und Dankbarkeit sie mit unauflösllichen Banden gefesselt hat? Hier ist die hinreichende Ursache, warum im Allgemeinen weder Sitten noch Wissenschaften einen höheren Grad von Vollkommenheit erlangen. Das Kind bringt weder eine Neigung zum Guten noch zum

Bösen, weder ein moralisches Gefühl, noch eine Stimme des Gewissens, oder eine besondere Struktur des Gehirns, oder Beruf zu dieser oder jener Wissenschaft oder Kunst mit zur Welt. Dort hat sich Herr Humher und Herr Huart sehr geirret.

Der Kopf eines Titus und eines Karzusch, eines Spinosä und eines h. Augustinus, eines Schublickers und eines Alexanders; dann das Herz eines Sokrates und eines Kain u. s. w. ist in Absicht auf das System der Struktur, wenn bei der Empfängniß und Geburt nicht ein besonderer Zufall obwaltete, vollkommen das nemliche; und wofern die Mutter das Kind nicht vergiftete, eh es noch das Tageslicht erblickte; wofern sie es nicht im Mutterleibe schon zum Krüppel schnürte. 2c. 2c.

Nur Fähigkeiten bringt das Kind zur Welt, nur empfängliche Sinne, nur Organisation. Sein Charakter, seine Kenntnisse, seine Neigungen, sogar sein Temperament und seine Bestimmung hängen von der Macht der Gesezze, zum Theil vom Klima,

von der Lage, in welcher es sich im bürgerlichen Leben befindet; kurz von dem, was es sieht und hört, ab. In dem patriarchalischen Zeitalter, da noch alles von der Heerde lebte, fühlte sich kein Mensch zu einem Newton oder zu einem Uhrmacher bestimmt zu sein: und die friedfertigen Holzländer werden eben so wenig einen Hannibal, als die Oesterreicher einen Rodney hervorbringen.

Es ist unter hundert Vätern vielleicht nicht einer, und die Mütter sind im Durchschnitt noch dümmer, welcher einen gesunden Begriff von der Erziehung hätte, und nicht genug gethan zu haben glaubte, wenn er das Kind einiger Massen in dem, was es schulgerecht machen kann, unterrichtet, und dann die etlichen Jahrstufen der Universität durchlaufen läßt. Auf den moralischen Charakter, — aufs Herz, wird nicht gesehen. Der beschränkte Geist des Vaters, und noch mehr die blinde Zärtlichkeit der Mutter sind die Reflexion zu machen außer Stande, ob nicht der unschuldige Gang zum Puze im 6ten Jahre das Mädchen im

igten zur Hure; und die grausame Abtödtung der Thiere, dann die Mißgunst, welche der Knabe gegen seine Brüder aufsert, 2c. 2c. den Jüngling, oder Mann zum Strange befördern könne? So vergiftet die dumme, unüberlegte, falsche, übel angewandte Zärtlichkeit der Eltern die Sitten ihrer Kinder; die mit gnädigem Lächeln gezeigelten Unarten werden unvertilgbare Laster, und kindische Neigungen, die man leicht unterdrücken konnte, verwandeln sich in wüthende Leidenschaften: so wie mancher stolze Fluß, welcher starke Dämme zerreiſſet, Brücken niederstürzt, und Rauffarteschiffe verschlingt, an seiner Quelle mit einer handvoll Erde gestopft werden kann.

Als Alexander der Grosse, ungefehr 16 Jahr alt, das allerunbändigste Pferd bejähmte, sagte der König Philipp, daß Macedonien seinem Sohne dermaleinst zu enge sein würde; hätte aber Buzephalus, dieses unbändige Roß, dem Erbprinzen von Macedonien einen Arm entzweigeschlagen, so würde er wahrscheinlich soviel von seinem Hochmuth verloren haben, daß er

von dem Philosophen Anaxarchus durch den Satz: es gäbe unzählige Welten, nicht zu den stolzen Tränen wäre gerührt worden, die Millionen bewaffneter Menschen das Todesurtheil sprachen. Ein Schlag von diesem Pferde hätte den Ueberwinder einer ganzen Welt zu Boden strecken, oder doch seinen ungeheuren Plan zerstören können. Oder hätte nur ein Fantast von einem Propheten diesem abergläubischen Prinzen ins Ohr gesagt, daß die erste Hufe eroberten Landes sein gewisses Grab sein würde, so hätte sein Jahrhundert das Andenken seines Namens verschlungen.

Auf diese Art entwickeln sich Heldenthaten und Feigherzigkeit, Großmuth und Niederträchtigkeit, Verrätherei und Treue, Menschenhaß oder Liebe, und selbst das grosse System eines Newton fällt in einem faulen Apfel vom Baum herab.

Es wäre sehr überflüssig über diese Materie einen ganzen Band zu schreiben, — weil es aus oben angeführten Gründen unnütz seyn würde. Wir wollen daher nur
 sehr

sehr kurz, ohne erst die verschiedenen darüber geäußerten Meinungen der Weltweisen zu Paaren zu treiben, ohne Rousseau mit Locken abzuwägen, diese Materie berühren, und uns gleichsam nur auf das geschichtsmässige der Erziehung unseres Zeitalters einschränken, welches die Pflicht einer Wiener = Kronik mit sich bringt.

Zu Wien, (nur sehr wenig Häuser, — wir kennen deren höchstens nur zwei! — ausgenommen) weiß man nicht, was Erziehung ist; man unterscheidet sie nicht vom Unterricht, und dieses ist der Grund der Verberbtheit unserer Sitten: der Unterricht aber stützt sich mehr auf tyrannische Gewalt und Zwang, als auf Liebe zu den Wissenschaften, und dieses ist der Grund der uns allgemein vorgeworfenen Unwissenheit. Man bemächtigt sich unserer Fantasie, um uns die Religion, und unseres Gedächtnisses, um uns die Wissenschaften zu lehren: das Herz und die Vernunft bleiben braach liegen; und Knaben, die im zehnten Jahre ihres Alters alle Gottheiten der Mythologie und die merkwürdigsten

Fakta periodisch und chronologisch aus der Universalgeschichte auf den Fingern herzählten; im 16ten die abstraktesten Sätze aus der Philosophie, und im 20ten alle Theile der Jurisprudenz vertheidigten, sind im 24ten, da sie in der Welt zu Leben beginnen, so unbehilflich, so hölzern, daß sie ohne Schweißtropfen zu vergeffen, nicht den ersten Gevatersbrief schreiben, vielweniger ein brauchbares Referat ausarbeiten können.

Es giebt Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel, die unsere Ehrfurcht verdienen.

Der Hofmeister, der Erzieher, und der Instruktor, ist eine und die nemliche Person. Derjenige Mensch, der seine Zöglinge mit memoriren, damit die Eltern eine Freude daran haben, und den Mentor nicht übel anlassen, den ganzen Tag über quälen muß, soll sich Liebe bei seinen Eleven erwerben, sie erziehen zu können: oder, glaubt ihr, daß man Kinder erziehen könne, ohne sie zu lieben, und ohne von ihnen wieder

geliebt zu seyn? — Wie sollen aber Kinder einen Menschen, von dem sie gequält werden, wie dieser Tyrann ihres Gedächtnisses, Kinder, die ihm tausend Verdruß im Hause zuziehen, sobald sie nicht Tag für Tag ihre Porzion auswendig lernen, lieben? nur in sofern der Unterricht auf den moralischen Charakter des Zöglings Einfluß haben, oder der Hofmeister als Freund dem schwerfälligen Instruktor nachhelfen kann, ist er dazu verbunden. Es ist viel, es ist alles daran gelegen, aus was für einem Lichte, und mit was für Bemerkungen dem Zögling z. B. die Geschichte beigebracht wird. Wenn sich der Knabe über die Abscheulichkeit des Nero entsetzt, wenn er bei dem Namen eines Markus Aurelius vor Freuden glüht, wenn er bei der edlen Handlung des Augustus, dem Cinna verziehen zu haben, Thränen vergießt, wenn er sich über die Verdammung des Sokrates entrüstet, so hat der Pädagog seine heiligste Pflicht erfüllt; denn er benutzte den Unterricht zur Bildung des Herzens seines ihm anvertrauten Eleven. Wenn der Eleve nur eine von den vielen Ursachen

vom Verfall der römischen Republik recht versteht, hat der Instruktor mehr gethan, als wenn er ihm den ganzen Livius und Tacitus in die Taschen seines Gedächtnisses gestopft hätte.

Die Erziehung ist also nichts anders, als die Bildung des Herzens und des Verstandes. Das erstere muß der Hofmeister, oder im Abgang desselben, der Vater, das letztere der Instruktor unter der Aufsicht des ersteren übernehmen.

Von Hofmeistern wie sie sind, und sein sollten, ein andermal.

V.

Ein Gedicht vom Grafen von P^{ty}, welcher erst 9 Jahre alt ist, und ein ganz besonderes Talent zur Dichtkunst verräth. Er recitirt seine Verse, diese Produkte seiner Erholungsstunden, mit einem Feuer, welches nur seltenen Genien eigen ist, und wenn er auch, vermöge seiner Geburt, sich dereinst nicht gänzlich allen politischen Konvenienzen zum Troz den Armen, der Lächlen-

den

den Musen wird überlassen dürfen, so wird ihn doch sein poetisches Talent eben so wenig schänden, als es Friedrich schändete, in seinem Sans Souci Verse gemacht zu haben: und vielleicht wird ihm diese Neigung zur Poesie in den gefährlichsten Jahren der Jugend sehr wohl zu statten kommen.

* * *

Jedes Weib ist mir verhaßt,
Schon ihr Blick ist mir zur Last,
Sie mag schön seyn, wie sie will,
Bin ich nicht ihr Puppenspiel.
Ist sie schön, so bleib sie schön,
Niemand werd ich nach ihr sehn.
Auch wenn Weiber besser wären,
Würd ich sie noch leicht entbehren.
Doch schöne Kinder sorget nicht,
Daß 's an Unbethern euch gebricht.
Der klugen Zahl ist nicht groß,
Ihr schminket euch wie eine Ros'
Und gleich sieht man den größern Haufen
Ganz toll nach eurer Schminke laufen.

Ein anderes.

Schöne Mädchen, schöne Frauen,
 Bitt euch, Liebe! kommet her.
 Laßt mich eure Netze schauen,
 Euch zu lieben mehr und mehr.
 Selbst nicht Nektar und Ambrose
 Ist mir lieblicher, als ihr.
 Wenn ihr blüht, wie eine Rose,
 Ach dann kommt, dann kommt zu mir!
 Laßt mich doch nicht lange stehen,
 Ueberlaßt euch eurem Trieb!
 Und ihr werdet sicher sehen,
 Daß auch ich Poet euch lieb.

* * *

Wer es versteht, was dazu erfordert
 wird, leicht zu reimen, und sich richtig
 auszudrücken, wird bei Durchlesung dieser
 zwei Gedichte, wenn er denkt, daß der
 kleine Poet noch nicht einmal 9 Jahre alt
 ist, gewiß nicht gleichgültig seyn.

Literatur.

- 1) Von den Menschen, von ihren Arten und von ihrer Zucht, nebst den Grundursachen der Neigungen und Abneigungen zwischen dem Manne und dem Weib. Leipzig, bei Johann Georg Mößle. 108 Seiten in Duodez.

Dem liebenswürdigen Träumer in der Metaphisik und Theologie H. E. Lavater gewidmet.

Um das Lächerliche dieses Büchleins recht zu fühlen, muß man den Zwerg an der Spitze einer Armee von Liliputern, das ist, seiner Sätze sich brüsten sehen. "Mann" (so spricht er zu Lavatern,) auch ich sah die Menschen, die du besehest, und die du beschriebest. Auch ich habe ihre Gesichter betrachtet, und einige Inschriften gelesen, die die Natur in das Wesen der Theile geschrieben, und meinen Augen zu sehen, — zu lesen erlaubt hat."

"Man

” Man sollte denken, in was für naher Freundschaft der Verfasser mit der Natur stehe! ”

Nach diesen Innschriften habe ich die Arten und Gattungen (Art und Gattungen ist einerlei, folglich mögen diese Synonima nur des besseren Wohlklangs wegen da stehen, — oder soll das der gewisse Numerus verborum sein?) der Menschen betrachtet, nach ihnen die Bauart ihrer Leiber, — die Bauart ihrer Ehelle und ihrer Glieder verglichen;

” Das ist unverständlich! ”

und Achtung gegeben, wie die Natur die Originalstücke durch die Mischung der Menschenarten, unter den mancherlei Gattungen der Rassen zerstreuet, verlegt, verändert, verwechselt, und durch diese Mischung verunstaltet hat.

” Daß ist vollends ein Unsinn! ”

Geurtheilt hab ich, wie ich gesehen habe, 2c. 2c. geschrieben am 12 des Herbstmonats 1784.

” Er hätte nicht schlimmer und abgemackter am 1 April schreiben können.

Nun folgen seine Beobachtungen, die uns beobachten lassen, daß der Herr Autor verrückt sein müsse. Er findet in der Farbe des Gesichts und des Haars, in der Gestalt des Mannes, oder des Weibes die hinreichenden Ursachen, warum hier Mädchen, dort Knaben, hier Krüppel, dort gerade und schön gemachte Kinder geboren werden. Alles was dem Hrn. v. Büsson, Haller und Löwenhöf ein unergründliches Geheimniß geblieben ist, weiß dieser Schriftsteller, und sagt es mit so viel Zuvorsicht, als ob es ihm die Mutter Natur selbst und mündlich geoffenbaret hätte. Er macht Vorstellungen, wie sehr es auf die Gesichtsfarbe, auf die Farbe des Haars 2c. 2c. ankomme, um das Menschengeschlecht durch die Ehen nicht zu verderben, und sagt endlich: ” Unter den bekannten und scharfsinnig-

„ sinnigen Völkern ist mir kein Volk be-
 „ kannt, was in Absicht der Natur und
 „ Einrichtung der Ehen mehr Verstand
 „ und mehr gesundes Gefühl gehabt hätte;
 „ als die Juden, die Griechen und die
 „ Römer in ihren goldenen Epochen. „
 — „ Wir wissen, daß sich diese Menschen-
 „ art (die Juden) so sehr sie sich auch durch
 „ Jahrhunderte verwechselt, und verpaart
 „ hat, im Großen, im Allgemeinen genom-
 „ men, vermöge ihrer Gesezze, die sich in
 „ Gebräuche verwandelt haben, noch immer
 „ ähnlich erhält.

Darum ist sie auch so schön, diese Men-
 schen = Race! — Der Verfasser leugnet alle
 Wirkungen des Klima und der Erziehung,
 und scheint nichts richtig beobachtet zu ha-
 ben. Es giebt Juden, welche man mit
 den schmutzigen Prager Handele was Ju-
 den, ohne sich schwer zu versündigen, nicht
 im geringsten vergleichen darf. Ihre Spra-
 che und selbst ihre Physiognomie hat ein von
 diesen ganz verschiedenes Gepräge: und so
 wenig man in der Physiognomie des ita-
 lianischen Kindes, das in Deutschland er-
 zogen

zogen wird, die charakteristischen Merkmale seines Vaterlands finden wird, eben so wenig wird man an dem jüdischen Knaben seine Abkunft wahrnehmen, wenn er von Christen erzogen worden ist. Eine jede Sprache erfordert einen gewissen Ton und eine gewisse Grimasse, *) die den Franzosen von dem Italiäner, den Deutschen von dem Spanier, und sogar den Deutschböhmen vom Stockböhmen unterscheidet. Wenn wir diesen physiognomischen Unterschied, diese Wirkung unserer Grimassen aus den verschiedenen Racen des Menschengeschlechts erklären wollten, so würden wir
zu

*) Wenn dieß auch nicht die einzige hinreichende Ursache dieser auffallend charakteristischen Verschiedenheit der Nationalphysiognomien ist, so scheint sie doch sehr viel dazu beizutragen; mehr als Klima, und als Gesetzgebung: denn woher in Böhmen, 5 Meilen nur oft auseinander eine so beträchtliche Verschiedenheit? vom Klima, von der Regierungsverfassung doch wohl nicht? —

zu Träumereien unsere Zuflucht nehmen müssen, die E. A. W. Zimmermann in seiner geographischen Geschichte der Menschen im I Abschnitt zerstreut; da er nemlich noch am gründlichsten den Satz bewiesen hat, daß das Menschengeschlecht von einem Stammvater trotz seiner verschiedenen Gestalten und Farben abgeleitet werden könne. Wenn man diese Abhandlung mit Ueberlegung gelesen hat, muß man über die Schwärmererei des Verfassers lachen.

2) Damen Journal.

Man bediente sich aller möglichen Mitteln, dieses Journal dem größten Theile Damen aufzudringen. Man schrieb an sehr viele derselben, um sie für dieses Institut enthusiast zu machen, und glaubte diesen Zweck nicht leichter, als durch eine feierliche Einladung zum Rosenorden, davon schon im ersten Stücke Erwähnung geschah, zu erreichen. Ob viele Damen diese Einladung angenommen, oder darüber gelacht haben? Gehört unter die Geheimnisse unseres Jahrhunderts, das sich wenigstens so lange erhalten wird, — bis
dieser

dieser Orden zu Stande kommt, und die Generalinnen oder Provinzialinnen ihre Regeln für ihre untergeordnete Cellen und Tempel erhalten werden. Denn alsdann, — mein Gott! sie müßten denn durch einen mystischen Zauber Frauenzimmer zu sein aufhören, wird gewiß der Mund damit, woron das Herz voll sein wird, übergehen, die Rosen dieses Ordens werden entblättert werden, und der stacheligte Stengel wird allein davon übrig bleiben. Die Welt scheint für Möncheret und Fantasterei gebaut zu sein, denn wenn auf der einen Seite die Orden aufgehoben werden, so entstehen sie auf der andern, und machen neugierigen Leuten die Köpfe abscheulich warm. Aber wenn das Journal nicht besser werden wird, als es bisher gewesen ist; wenn alte längst abgedroschene Compilationen darin Platz greifen, und Märchen ohne Saft und Kraft erzählt werden, so wird weder ein Rosen noch ein Rosenorden zur Erhaltung des Journals etwas beitragen. Der Stifter oder die Stifterin dieses Ordens und Journals ist weder in der Moral noch in der Philosophie

gehörig eingeweiht. Sie nimmt, was ihr, vorkommt auf, und schüttet eine Moralsche Brühe darüber, welche die Moral selbst unschmadhaft machen kann; und diese Art Moral schadet mehr als sie nützt. Sie liefert z. B. im IX Stücke die Geschichte des Abts von Batterwillen welcher, wie wohl er der abscheulichste Bösewicht gewesen, dennoch bis in sein spätes Alter sehr glücklich lebte. Diese Geschichte beschließt sie mit folgender elenden Lanten-Kapuzenanmerkung: „ Er starb 1710 und dient „ dem aufmerksamen Forscher zum Beweise, „ daß die Vorsicht oft bloß darum dem „ Bösewicht hier Glück und Zufriedenheit „ gestattet, um den tugendhaften zuübert „ zeugen, daß es eine andere Welt geben „ müsse, wo jeder nach Verdiensten be- „ lohnt wird. Der Bösewicht mag hier „ imme glücklich sein. Sein Glück wird „ den Tugendhaften zur Nachahmung seines „ Lasterlebens nicht verführen. Was ist „ ein Glück von 90 Jahren, wenn darauf „ eine Million Jahre fortdauerndes Un- „ glück folgt? —

Es ist nicht erwiesen, daß auf dieses Glück von 90 Jahren ein Unglück von 1. Million Jahren folgen muß, da ein einziger Augenblick Neue den Bösewicht mit Gott versöhnt: zudem, wenn der Abt von Battenville die letzten 30 Jahre hindurch von Fr — — Pestbäumen, Podagra, Ausfag und dergleichen wäre gequält worden, hätte nicht eine Kapuzenweisheit die Gerechtigkeit des allmächtigen davon hergeleitet? Eines ist so lächerlich, wie das andere. Gott handelt nie ungerecht, Battenville und seines gleichen mögen glücklich sein, oder nicht: aber derjenige handelt stets thöricht und giebt sich dem Gespötte aller vernünftigen Menschen Preis, der sich die Mühe nimmt, Gott eine Apologie zu halten, indem er die Ursachen seines höchsten Willens erklärt! — Wer dieses Vorrechts bedienten sich von jeher fast alle Ordensleute.

Antwort.

Wir haben bereits Seite 39 von der Ritterakademie das Theresianum betreffend Erwähnung gethan, wir werden künftig von der Einrichtung derselben weitläuftiger

reden, welches wir uns jedoch für das Gemälde von Wien aufsparen. Es soll uns zu Wien nichts entgehen, was nur einigermaßen die Leser interessirt, besonders wenn es verdienstvolle Männer, als es in jeder Rücksicht der Herr Baron v. Stilsrid ist, ins vortheilhafte Licht setzt. Soviele zur Antwort dem anomimen Freunde, welcher die Güte hatte, uns zu erinnern, daß wir Seite 39 bei weitem nicht das gesagt haben, was wir bei dieser Gelegenheit hätten sagen können.

3) Die Eröffnung der Schiffarth auf der Schelde. Stand des darüber aufgeworfenen Streitpunkts zwischen Sr. K. Mai. und der vereinigten Provinzen. Aus den Annalen des H. Linguet. übersetzt Seite 74. bei H. Bucherer unter den Tuschlauben im Seizerhof um 15. Kr. zu haben.

Linguets Freimüthigkeit ist eben so sehr, als seine hinreißende Beredsamkeit in ganz Europa bekannt. Er ist der geschickteste Schriftsteller von allen, die je in der Dastille die Sünden ihres Witzes abbüssen mußten. Aber eben dieser Witz, der seine
Schrift

Schriften zu sehr unterscheidet, begnügte sich nicht immer nur dasjenige, dessen Evidenz so zu sagen ihm vor der Nase lag, zu erweisen: er griff nach den paradoxesten Sätzen, um sie in Wahrheit, wo möglich, zu verwandeln, und diese Art Einkleidungen gewohnt, verstieg er sich in reizende Labyrinth und bediente sich blumenreicher Sophismen auch dann, wenn er die Gerechtigkeit selbst zu vertheidigen hatte, wodurch eben die Wahrheit seiner Sache den Augen der Phlegematiker, die sich von schönen Bildern nicht hinreißen lassen, verdächtig gemacht wurde. Er bewies, daß es besser wäre, wenn wir kein Brod äßen, und suchte sogar den Nero weiß zu waschen. Dies und dergleichen mehr wollen wir unberührt lassen, und wollten gerne dasjenige näher prüfen, was er in der wichtigen Angelegenheit von Holland sagte, und auch etwas wenigens aus unserm Hirnkasten obendrein seiner Abhandlung beifügen, was er vielleicht zu sagen vergessen hat, oder was für seine Annalen, wenn es seinen Scharfsinne auch nicht entgangen wäre, nicht Schmalz genug hats

hatte; aber wir können dem Leser nichts gewisses versprechen: denn so sehr es durch öffentliche Blätter bekannt wurde, daß die Kritik die allerhöchste Person des Kaisers selbst berühren darf, und so sehr sich der Autor auf diese so weit ausgedehnte Freiheit verläßt, so wird doch manchmal so sehr darein gestrichen, daß man viel Witz haben muß, diese langen Striche mit der allerhöchsten Verordnung in Absicht der Büchzensur zusammen zureimen. Es ist wahr, ein Schriftsteller, der einigermassen gelesen wird, und ein periodisch Werk unternimmt, wird oft mit Beiträgen passquillantischem Inhalts überhäuft, und kann, wenn Er von gewissen besonderen Umständen nicht unterrichtet ist, die würdigsten Personen ohne sein Verschulden in eben dem Augenblick beleidigen, da er der Wahrheit und der Unschuld das Wort zu reden, und das Laster zu entlarven glaubt. Wenn nun bei solcher Gelegenheit die Censur streicht, so ist es für die Ehre des Schriftstellers selbst eine Wohlthat, die er mit Dank erkennen muß. Auch wir möchten uns schon in diesem Falle befürden

den haben; allein auch außer diesem Falle — und darum können wir nichts mit Gewissheit versprechen!

II.

Predigten Kritik.

Unsere Leser kennen die Pr. in der Stadt schon so ziemlich alle, um sie nicht einmal auch mit einem Pr. aus den Vorstädten bekannt zu machen. Wir wollen heute den von den Karmelitern in der Leopoldstadt anführen, welcher am 2ten Christtage um 10 Uhr das Wort Gottes vortrug.

Und es war eine Prophetinn Anna, die diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Luk. 2 — 36. 37. Waren die Worte aus dem Evangelium, worüber er sprach.

Glücklich (sagte der Pr. im Eingange) ist der Mensch, der seine Tage so zurücklegt, wie die Prophetinn Anna. Das heutige Evangelium ist eine kurze Geschichte ihres Lebens. Nun erzählte der Pr. diese kurze Geschichte, die seine Zuhörer eben aus dem Evangelium vernommen hatten. Nach dieser Erzählung wiederholte er noch
ein-

einmal das: Glückselig ist der Mensch, welcher so seine Tage zurücklegt, und fragte, können wir es wohl auch von uns sagen? Schon ist bald wieder ein Jahr verflossen, und wie haben wir es zurückgelegt? haben wir es im Dienste Gottes zugebracht? Nein, sondern vielmehr im Dienste der Eitelkeit, der Welt, der Vergnügungen unserer Leidenschaften! Wir haben also nichts für den Himmel in diesem Jahre gethan, das bald verflossen seyn, und in Ewigkeit nicht mehr zurückkehren wird. Dieses Jahr ist uns also verflossen im Dienste der Eitelkeit, der Welt, in den Vergnügungen unserer Leidenschaften, wir erscheinen vor Gott mit leeren Händen, ohne Verdienst-erster Theil. Wir sind verbunden, das folgende Jahr besser im Dienste Gottes zuzubringen; und zwar so, als wenn es das letzte unsers Lebens wäre, wie es auch das letzte sein kann. zweenter Theil.

Mit einer Wiederholung der Eintheilung seiner Rede began der Pr. den ersten Theil derselben. Um zu beweisen, daß dieses Jahr im Dienste der Eitelkeit u. s. w. verflossen ist, darf ich mir (sagte er) die
 vers

verschiedenen Alter betrachten. Was hast du wohl meine Jugend dieses Jahr im Dienst Gottes für den Himmel gethan? Antworte mir aufrichtig, und du wirst gestehen müssen nichts! Betracht ich die Jugend des weiblichen Geschlechts, so find ich, daß sie nichts gethan hat, als sich gepuzt, um von der Welt geliebet und geachtet zu werden, u. s. w. — (Es sei uns erlaubt, hier den Pr. zu unterbrechen. Weder sich puzzen, noch das Verlangen, von der Welt, Liebe und Achtung zu erhalten, ist ein Verbrechen. Dieses eifern wider den Puz u. d. gl. ist lächerlich. Warum soll das junge Mädchen sich nicht schmücken? Ist es eine Sünde, sauber und zierlich unter den Menschen zu wandeln? Wir glauben nein. Und warum soll es nicht trachten, von der Welt geliebt und geachtet zu werden? Die Achtung der Welt zu erwerben, ist die Triebfeder zu guten Handlungen. Man sollte dies also lieber empfehlen, als tadeln, und nur solche Fehler rügen, die auf das Herz einen Einfluß haben.) Von der Jugend des weiblichen Geschlechts gieng der Pr. zum männlichen über. Nach allen den Vorwürfen,

fen, die man der heutigen Jugend schon so oft gemacht hat, (als wenn sie vor einem Jahrhunderte besser gewesen wäre,) — und die der Pr. von neuem aufwärmte, rechnete er auch den Jünglingen das zum Verbrechen, daß sie die Zeit nur mit Lektüre verführerischer und verbotener Büchlein zubringe. (Wir sehen uns gezwungen, dem Pr. schon wieder in die Rede zu fallen, aber mehr zu seiner Vertheidigung wieder einige Spötter, denen dieser Vorwurf wegen des Lesen verführerischer Bücher zu manchen witzigen Anmerkungen Anlaß geben könnte. Dieses sei also gesagt, daß hier gar nicht die Meinung des Pr. war, solche Bücher, als verführerisch zu schelten, welche zur Aufklärung beitragen; sondern daß er die Werke Ruchers, die Legenden der heiligen, und andern solcher dumme Geburte einfältiger Mönche verstanden habe. Er sprach zu einem Auditorium, das nichts, als solche Büchleins, und zwar mit aller Inbrunst liest, diesem also mußte er sie als verführerisch und verboten schildern, damit sie sich künftig dafür in Acht

zu nehmen hätten. Alles, was man dem Pr. vorwerfen könnte, ist, daß er diese Bücheln nicht benennet hat; aber so was — ist einem besonders schon so alten Karmeliter zu verzeihen. Und nun wieder zur Predigt zurück. — Von der Jugend gieng er zum männlichen Alter über. Er warf den Menschen, welche nach der Ordnung der Natur an der Pforte der Ewigkeit schon näher stehen, vor, daß sie ihre ganze Zeit nur den Geschäften dieser Welt widmen, daß sie ihre ganze Sorge darauf verwenden, um sich die körperliche Nahrung zu verschaffen, sich und die ihrigen durchzubringen, und in einen guten Stand zu versetzen; oder wie sie sich recht vergnügen könnten; er warf ihnen vor, daß sie dieser weltlichen Sorgen wegen des Gebets und folglich auch des Himmels vergessen u. s. w. und endigte den ersten Theil, nachdem er fragte, wohin alle ihre Sorgen, ihre Vergnügen, die Theater, die sie betreten haben, u. s. w. gekommen wären? dadurch, daß er ihnen sagte: sie hätten dieses Jahr im Dienste der Eitelkeit, der Welt gelebt, und erschienen

am

am Ende desselben vor Gott mit leeren Händen ohne Verdienst.

Der heilige Paulus sagt (Heng der Pr. den zweenten Theil an) daß wir die Zeit lösen sollen. Die verlorne Zeit kann aber nicht anders, als durch eine bessere Anwendung der Gegenwärtigen und Zukünftigen gelöst werden. Daraus folget nun, daß auch wir das folgende Jahr besser im Dienste Gottes anwenden, und uns immer erinnern sollen, als wenn es das letzte unsers Lebens wäre, wie es auch wirklich das letzte seyn kann. Ein Gleichniß von einem Kaufmann, der am Ende des Jahres seine Rechnung schließt, war der Beweis, daß wir es thun müssen. Er lehrte seine Zuhörer, was sie thun sollten. Die Hausväter, ihr Gesind zur Gottesfurcht und zur Ausübung des Christenthums, und zur Erfüllung aller Religionsgesetze anhalten, ohne sich von den vielfältigen Aergernissen davon abschrecken zu lassen; das heißt — (nach unsrer Auslegung, ob es der Pr. auch so verstanden haben wollte, wissen wir nicht.) Sie sollten allen Aberglauben, alle Vorurtheile, alle Mönchereien fahren lassen, ihr Gesind
über=

überreden, daß alles, was durch die Verordnungen des Monarchen in der Religion, oder besser zu sagen, in den mit derselben sehr unrichtig verbundenen abgeschmackten Meinungen abgeschafft wurde, gar nicht zum wahren Christenthume gehöre, und sich nicht irre machen lassen, wenn auch Mönche dawider murren, und sich darob ärgern. — Er befahl ihnen zu arbeiten, sich um das Zeitliche zu bekümmern, und ihren Geschäften mit Eifer nachzugehen; denn dies wolle der Herr, aber sie sollten nur auf die ewigen unverwelklichen Güter des Himmels nicht vergessen. Und so schloß der Pr. mit einem Gebete an Gott seine Rede.

Wir finden in dieser Predigt einen ganz kleinen Fehler, nemlich, daß der Pr. im zweenten Theile demjenigen widersprach, was er im ersten gesagt hatte, Anfangs eiferte er wider die Sorge, die die Menschen auf ihren Geschäften haben, und dann billigte er selbe. Freilich sagte er, sie sollten nur immer an Gott denken, wenn sie arbeiten, er überlegte aber nicht; daß man unmöglich an zween Gegenständen zugleich denken

ken kann , wenn man mit ungetheilter Aufmerksamkeit , welche besonders bei wichtigen Geschäften erforderlich ist , arbeitet , und daß es Gott schon genug ist , wenn wir ohne Murren , ohne Widerwillen unsere Geschäfte verrichten , zu denen er uns bestimmet hat , daß ein wahrer Eifer , den man in Erfüllung seiner Geschäften bezeigt , Lob und nicht Tadel verdiene , und daß aber , was er in seinem ersten Theile dagegen sagte , ein blosses mönchisches Geschwätz war. Ubrigens war diese Predigt noch so ziemlich — für einen Karmeliter leidentlich ; und wir haben uns nicht einmal eine solche vermuthet ; besonders , da der Pr. den h. Stephanus ganz mit Stillschweigen übergieng. — was allzeit viel für einen Mönch ist.
